

Vermischte Geschichten

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): - **(1803)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656156>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

T o p p ! T o p p !

Grüß Gott! Grüß Gott!

„Wer da?“

Der Hinkende Bote.

„Willkommen Hinkender Bote. Hast du uns was Neues?“

Ja freylich, liebe Leute. Recht mancherley. Bin weit herumgekommen, und habe viel gesehen, und viel gehöret, daß es ein blaues Wunder ist. Wenn ihr nun sehr ordentlich zuhören wollet, so will ich euch erzählen, was ich alles gehört und gesehen habe.

Ich gewinne so das Reisen je länger je lieber. Mühselig gehet es manchmal zu, das ist wahr. Wer aber nicht wie eine Gans reiset, der bringt doch immer was heim, das gut zu brauchen ist.

In der Kutsche reise ich nicht. Ich bin seit der Revolution weder durch gestohlnes Geld reicher, noch, wie so mancher Bettler, übermüthiger worden. Die Kutschen überlasse ich denen, die mehr Geld haben, mehr Wind machen, und weniger sehen wollen, als ich. Zu Pferde reise ich auch nicht. Hab's wohl probirt, und ist bey schönem Wetter gar artig. Regnets aber, oder ist's sonst kalt, so ist ein Reiter übel daran und kann krank werden. Daneben hat er, wenn er gern ausruhen möchte, immer viel mit dem Pferde zu thun. Und die Stallknechte haben meinem armen Thier manchmal unehrlich den Haber gestohlen, und ihn nachher theuer bezahlen lassen.

Wie reiset dann der Hinkende Bote?

Will's euch wohl sagen. Macht's nur auch so, wenn ihr gesunde Beine habt; es geht am besten. Ich nehme einen kleinen Ranzen auf den Rücken, und stecke etwas weniges drein, was ich etwa brauche, aber nicht viel. Auch ein wenig Geld nehm' ich mit; denn ich mag

nicht, wie das Lumpengesindel, mich mit Betteln erhalten; das thut ein Ehrenmann nicht. Dann geh' ich zu Fuß durch die Welt, und kann überall hinsehen, wo es etwas merkwürdiges zu sehen giebt; und so was giebt's überall. Treff' ich einen freundlichen Wandersmann an, der den gleichen Weg gehet, so freut's mich; ich spreche mit ihm, und höre so viel von der Art des Landes,

2
des, und vernehme manch nützliches Ding. Will's nicht mehr fort, so setz' ich mich unter einen Baum in Schatten, und gucke in die Gegend hinaus; oder unter einen friedlichen Hauscherm, zu einem ruhenden Baueremann oder einer eifrigen Bauersfrau, die mir manchmal mit ihrem Gespräch die Zeit gar angenehm vertreiben, und mir's bald ansehen, daß mir die Landleut lieb sind.

Zuweilen setze ich mich auf mein Steckenpferd; und laß' es weidlich davon traben. So ein Steckenpferd ist ein bequemes Ding. Es wird weder hungrig noch durstig, nie lahm und nie müde. Ihr werdet wohl wissen, was ein Steckenpferd für ein Ding ist, allerselbsts geneigte Leser. Es ist gewiß keiner aus euch, der nicht das seine reitet. Man thut aber doch wohl, sich damit auch ein wenig in Acht zu nehmen; die Steckenpferde sind manchmal recht schelmische Thiere, die einen dummen Reitermann über Stauden und Stöcke, in Sumpf und Gräben führen, wo er ordentlich den Hals brechen, oder zum Narren werden kann, wie mancher ein lebendiges Beispiel ist.

X Wo lehrt der Hinkende Bote ein?

Um's Einkehren ist's eben eine schlimme Sache auf Reisen. In die Wirthshäuser kehre ich ein, wenn ich muß, und sonst nicht. Hab's nicht, wie die Wein- und Brantwein-Freunde, die so gern hinter den Wirthshaus-Tischen sitzen, und einen anstinken, daß man die Nase zuhalten muß. Hab' immer gehört und gesehen, daß aus diesen Leuten nichts gut's lebt, und möchte ihnen nicht bengezählt werden. Bewahr' Gott!

Es ist mir nie wohl bey der Sache, wenn ich so in eine Gaststube trete, wo ein Paar dieser Müßiggänger hinterm Glase sitzen, und mit unnützem oft säuischem Geschwäze dem lieben Gott den Tag abstehlen, und der Welt und der Obrigkeit zur Schande sind. Viel lieber, und allemal wenn es mögllch ist, lehre ich in einem andern Hause ein, bey irgend einem wohlwollenden Bekannten oder Freund. Da hab' ich's dann sehr gern, wenn man mich freundlich aufnimmt, und mir ehrlich schweizerlich die Hand drückt, und sagt: „Willkommen, lieber Freund! Da hast du Suppe, und ein Stück Fleisch, und Brod und Gemüse, und — nichts weiter! Setz' dich da zu uns, und nimm's, wie wir's haben; ist's für uns gut, so ist's für dich auch gut. Muß dann auch ein gutes sauberes Bette haben!“ Ja, liebe Leute! Wenn man mich so mir nichts dir nichts an den Tisch setzt, und lieblich aufnimmt, dann ist's mir wohl. Aber wo ein Lärm im Hause ist, wenn ich hineintrete, als wenn eine Compagnie Exekutions-Fresser daherrumpelte, wo man mich mit Kratzfüßen und schönen leeren Complimenten empfängt, worob dem schlichten Menschenverstande übel wird; wo die Madame aufspringt in der Angst, als wenn das Haus in allen Ecken brennte; wo sie davon läuft, in die Küche, um mir gute Blättchen zu bröseln; oder zum Strehltisch, weil sie sich am Morgen nicht ehrlich gestreht hat; wo man mir mühsam und kostbar aufwartet: da traue ich dem Landfrieden nicht, und sehe wo der Zimmermann die Thüre gemacht hat, und komme nicht wieder.

Schönen

Schönen Dank!

Ja recht schönen Dank, ihr guten lieben Leute, alle die ihr mich so gutmüthig, so hold und freundschaftlich aufgenommen habt. Ihr habet es an keinen Undankbaren verschwendet. Ich hab's alles tief im Herzen, und da wird's bleiben. Ich muß zur Ehre der Menschheit sagen, daß mich manche Haushaltung recht freundlich und herzlich aufgenommen, und mir viel Liebe erzeigt hat, ohne auf irgend eine Vergeltung hoffen zu können. Hab' auch manchen neuen Bekannten gemacht, der mir werth und schätzbar ist.

Ich hab' aber auch ein kleines fröhliches Häuschen und ein gutes Bette, und einen kleinen Garten, und ein Glas frommen Wein, und ein Paar Löffel. Das ist für jeden parat, der mit wohlmeinendem Herzen über meine Schwelle tritt, und mit simpler Hausmannskost vorlieb nimmt. Kommt auch zu mir, ihr lieben Leute, die ihr mich so liebreich unter euerm Dach beherberget habt, und bringt mir eure Freunde mit; und ich danke euch so herzlich dafür, als für die bey euch genossenen Stunden der Freude.

Der Hinkende Bote gieng nicht in's Ausland.

Nein, liebe Leser: Da gieng ich nicht hin. Hab' also nicht gesehen, was es Neues in Portugall, Spanien, Frankreich, Italien, Engelland, und der Enden giebt, und kann euch daher nichts davon erzählen. Würde auch wenig nützen, meyn' ich. — Ob ihr's wißet, oder nicht wißet, wie sich die Menschen

dort die Hälse brechen, das verfangt euch wenig; möchte sogar besser seyn, daß ihr's nicht wißet. Vom lieben Frieden wünschte ich wohl was gutes verkünden zu können; daran wäre uns allen viel gelegen. Die Herren, die daran arbeiten, haben mir aber noch keinen Staffeten-Reuter geschickt, und sie können besser schweigen, als die Frau, die immer alles von einem Haus in's andere trägt.

Wo hinktest du dann herum?

Werdet's bald sehen, liebe Leser, hier zu Lande, durch unsere arme Schweiz. Da gieng ich so mit meinem Wanderstab durch's Land; bald in Dörfer, bald in Städte, bald in Emden, und suchte etwas Gutes und Nütliches auf; fand auch manch Böses und Schädliches im Lande, wie jeder Mensch in seinem Herzen. Wo ich etwas Gutes und Nütliches antraf, da dachte ich: Wenn's doch meinen Mitbrüdern allen bekannt, und bey ihnen im Gang wäre! Fand ich Böses und Schädliches, so that's mir weh; und ich wünschte, daß sich meine Mitmenschen doch davor hüten möchten. Es gab mitunter auch manchen Spas und manche liebe Narrheit zu sehen und zu hören, daß ich mir den Bauch halten mußte.

Was hast du nun zu erzählen, du Wandersmann?

Geduld, Geduld, liebe Leute, ihr werdet's schon vernehmen. Es ist eine fürtreffliche Sache um die Geduld, im Jahr 1802. Will sie euch säuberlich empfohlen haben, sie wird auch noch 1803 kömmlich zu brauchen seyn.

4. Ein erlustiger Narrenstreich.

In der grossen Dürre des Jahrs 1800 gerieth in den Stimmthalgebirgen ein sehr hoher Bergwald in Brand. Der Brand dauerte lange. Da kam es einem abergläubischen Narren in Sinn, man müsse den Wald bannen; und seine Brüder in der Narrheit fanden den Rath sehr weise, und stimmten laut dazu. Sie stiegen schnell an's Werk, viel schneller als an die Bezahlung ihrer Schuldigkeiten. Was sie für Zurüstungen machten ist mir leider nicht bekannt, sonst würde ich sie zu ihrer wohlverdienten Ehre, und allen ähnlichen Halbnarren zum Besten, in Druck geben. Sie hatten aber die Vorsicht dem Calendermacher die Sache sorgfältig zu verheimlichen, und ihn nicht zum Zeugen ihrer Bannerey herbeizurufen. Wir dürfen wohl nicht zweifeln, daß ihre Anstalten gerade so verständig waren, als ihr Rathschluß.

Zu gleicher Zeit ließ der liebe Gott einen Regen vom Himmel fallen, und dieser Regen löschte den Brand. Vernünftige Leute dankten dem lieben Gott für den Regen.

Diese Feuerbännerer hingegen dachten daran nicht, daß der Regen den Berg gelöscht habe, und schrieben die glückliche Löschung ihrem Narrenwerke zu. Noch auf den heutigen Tag beharren sie ehrenfest darauf, weswegen ich sie jedermann um ein Almosen an Hirnpulver empfohlen haben möchte, das doch das wenigste ist, was sie mit ihrer Bannerey verdient haben.

Der Kirschenschelm.

In einem Dorfe, wo manche Leute

Ehrlichkeit halber in einem sehr stinkenden Rufe stehen, deutete man mir mit dem Finger nach einem Manne, dem der Dieb im Gesichte geschrieben war, und erzählte mir folgende Geschichte.

„Dieser Mann dort ist ein bekannter Laugenichts, und von jedermann deswegen übel gehasset und verachtet. Er hat schon manchen Diebstreich gemacht. Weil ihm aber die Richter durch die Finger gesehen, und etliche Schelmenfreunde ein gut Wort für ihn dargethan haben, so ist er drob ein erz ehrloser Schurke worden, daß niemand mehr vor ihm sicher ist.“

„Er pfleget deswegen zum Exempel auch den Leuten das Döst ab den Bäumen zu stehlen. Da hatte sein Nachbar, dort nahe an der Mistgülle, einen Baum voll schöner Kirschen. Des Morgens früh stieg nun der Spitzbube auf diesen Baum, und stahl Kirschen. Auf einmal hörte er, daß der Hausmeister in's Tenn kam, hatte nicht Lust demselben zu warten, und stieg so eifertig herunter, daß er ab einem Ast ausglitschte, und, platsch, recht schön mitten in's Mistloch fiel. Da bekam er nun das Maul recht voll, aber nicht Kirschen. Es spritzte ob ihm zusammen, daß nichts mehr von ihm zu sehen war, als ein Fuß, den er ob sich streckte. Fast wäre er in seinem unguuten Kirschensaft ob seinem Diebstück krepirt. Wohl eingeweicht und recht dick übermahlet hatte er alle Mühe herauszukriechen; und als er eben halb hervorguckte, und die Augen ausrieth, stand der Hausmeister, der ihn im Fallen schreyen gehört hatte, vor ihm. „Ey, Hans, sprach er, du bist recht gesuntiget; du wirfst wohl in's Wirthshaus

„wollen, um zu tanzen. Die hübschen
„Meitschen! werden mit niemand tanzen
„wollen, als mit dir; Grünt-Michels
„Anne-Bäbel! macht just einen schönen
„Menen für dich. Du wirfst ihm wohl
„dafür ein Krättlein voll Kirschen brin-
„gen, und ihm ein Mäntschl geben mit
„deinem süßen Maul. Es wartet, lauf!“,
Hemit gab er dem saubern Bürger noch
einen kräftigen Gruss mit dem Holzbo-
denschuh.

Hans fand nicht für gut lange mit dem
Hausmeister zu parlieren. Er nahm mit,
was er bekommen hatte, schlich wie ein
gepeltschter Hund davon, und wußte
nicht wo durchschleichen, um ungesehen
heimzukommen. Sein Weib wartete mit
vielen Appetit auf die Kirschen. Er
brachte ihr, was ihm geworden war.
Sie nahm den Stallbesen, und putzte den
lieben Mann, und hatte lange damit zu
thun ihm die schlimmen Kirschenflecken
aus allen seinen Kleidern zu waschen.

Wenn Hans noch mehr Kirschen auf
des Nachbars Baum gewinnt, so wird
er nicht vergessen, dem Hinfenden Boten
auch ein Körbelein zum Präsent zu brin-
gen, weil er diese scharmante Begeben-
heit der ganzen Welt erzählt.

Der Hinfende Bote verspricht Hemit
allem solchen Diebsgeschmeiß, daß er sel-
ner von Zeit zu Zeit gedenken wird.

Guter Grund.

In einem Gasthofs traf ich einen
Trupp lockerer Gesellen, und einen Geist-
lichen an der Tafel an. Kaum wittert en-
jene, daß ihr unbekannter Gesellschafter
ein Geistlicher war, so begannen sie nach
der Weise ihrer Bruderschaft den Mann
zu necken. Unter anderm brachte einer

den abgedroschenen Wailspruch mit vie-
ler Selbstzufriedenheit an: „Mein Herr
„Pfarrer! Warum reiten heut zu Tage
„die Lehrer des Evangeliums nicht
„mehr auf Eseln, wie in den ersten
„Zeiten des Christenthums?“ Darum-
antwortete der Prediger, weil heut zu
Tage alle Esel auf den Lehrern des
Evangeliums reiten.

Der Elephant macht eine Schweizerreise.

Es ist seit vielen Jahren Mode daß die
Fremden durch die Schweiz reisen. Wir ha-
ben grosse mächtige Herren zu sehen die Ehre
gehabt; sogar zwey Kaiser. Auch die Grossen
aus dem Thierreiche sprachen manchmal bey
uns ein; Löwen und Tiger und Leoparden,
und Luchse und Hyänen; nebst ihren Hofeu-
ten, Affen, Papagaven, Löffelgänsen. So-
gar der Kaiser des Thierreichs, der Ele-
phant, machte uns neulich Besuch, und
reisete in seinem Fuhrwerk durch viele Dör-
fer und Städte, und sah, ob wir etwas hät-
ten, das er fressen könnte. Wir müssen indes-
sen bekennen, daß er sich artig und bescheiden
aufgeführt, und sich die allgemeine Liebe er-
worben hat; 's war halt ein junger Prinz,
der noch keinen Degen trug.

Es wird meinen Lesern wohl nicht unlieb-
seyn, wenn ich ihnen bey dieser Gelegenheit
etwas vom Elephanten erzähle, und sie ein-
wenig mit diesem edeln höchst merkwürdigen
Thier bekannt mache. Im Buch Hiobs wird
nach morgenländischer Art sehr schön von
ihm geredet; und Haller singt in seinen Mor-
gengedanken von ihm zum Lobe seines Schöp-
fers:

- „ Du hast den Elephant aus Erde ausge-
thürmet,
- „ Und seinen Knochenberg beseelt!“

Vaterland des Elephanten.

Wendet euch ein wenig gegen Sonnen-Mit-
tag. Dort in grosser Entfernung, jenseits
eines Meeres, ist ein ungeheuer grosses, noch
wenig

6
noch wenig bekanntes Land; heißt Afrika. Mitten drin und gegen das andere Ende, wo die Menschen noch dünn gesäet sind, wohnet der Elephant; am liebsten in sumpfigen und wasserreichen Gegenden. Wo viele Menschen hausen, kann er nicht seyn, weil die Menschen so gern verderben, was Gott gemacht hat.

Rehrt euch jetzt fast gegen Sonnen-Aufgang. Dort ist ein anderes unermessliches Land, das mittägliche Asia genannt. — Ein Theil davon nennt sich Ostindien. Hier ist der Elephant auch einheimisch. Der Asiatische und der Afrikanische Elephant sollen aber nicht ganz von einerley Art seyn. Unten an der ersten grossen Landspitze von Asien, wo einem die Sonne schnurgrad auf den Kopf scheint, ist eine sehr grosse Insel im Meer, viel grösser als die ganze Schweiz, mit Namen Ceylon oder Ceilan; da wo der Zimmet wächst, den die meisterlosigen Frauen so gern essen. Auf dieser Insel Ceilon ist der Elephant vorzüglich daheim.

Des Elephanten Gestalt und Natur.

Der Elephant ist das größte von allen Landthieren in der ganzen Welt. Ausgewachsen ist er so hoch, daß die zwey längsten Männer von Oberhasli, wenn man einen dem andern oben auf den Kopf stellte, noch nicht so hoch sind. In seinem zwanzigsten Jahre wiegt er schon etwa siebenzig Centner. Der hats nicht wie die schöne Mammeselle N. N. welche in diesem Alter noch so federleicht ist. — Von Farbe ist er nicht immer gleich. Mehrentheils ist er grau, wie etwa das Fräulein Marionette im Kleinleid. Es giebt auch weisse Elephanten; diese sind vorzüglich geschätzt, und dienen zum Hofstaate der Fürsten. Die Haut ist rauch, voller Schrammen, und auf dem Rücken fast so dick als ein Daumen; dessen ungeacht sehr empfindlich. Das Maul ist vergleichungsweise ganz klein. Er kann damit nicht wie andere Thiere alsobald die Speisen anfassen. Dazu braucht er die Nase, die so lang ist, als die Nase manches Patrioten nach der Revolution. Wenn ein gewisses Bauerweib,

daß seine Nase so gern in anderer Leute Häuser steckt, doch so eine lange Nase hätte! Man nennt diese Nase des Elephanten einen Rüssel. Dieser ist sehr künstlich eingerichtet, und gar sehr geschickt. Durch ihn hohlet der Elephant Athem; durch ihn riecht er; mit ihm verrichtet er seine Geschäfte als mit einer Hand; schöpft Wasser, ergreift sein Futter, und steckt's in's Maul, kämpft im Gefechte, verrichtet die künstlichsten Dinge, und macht Sachen, welche ihm eines gewissen Tanners Suben, die nichts arbeiten und fast in keine Schule gehen, nicht nachthun werden. Fast wie ein Regenwurm kann sich der Rüssel auseinander dehnen, daß er drey Ellen lang wird, und bis auf eine Elle wieder zusammenziehen. Vorn ist er hohl, daß er eine ganze Flasche Branntwein drein ausleeren kann, den er dann, ohne einen Tropfen zu verlieren, in den Mund ausbläst. Verliert der Elephant unglücklicher Weise diesen Rüssel, so ist er auch verlohren. Aus dem Munde wachsen ihm etwa im vierten Jahre zwey armdicke Zähne, wie ihr einen in einem Specereyladen an der Kramgasse sehen könnet, wenn ihr daselbst Caffee oder Ruchtpulver kauft. — Ein solcher Zahn kann mehr als ein Klafter lang werden, und bis auf anderthalb Centner wiegen. Sie machen das sogenannte Elfenbein aus, woraus so viele künstliche Sachen geschnitzt und gedrechselt werden; zum Exempel die Tabakdose, in der der junge Herr N. N. das Portrait seiner Herzgeliebten incognito herumträgt. Dem Elephanten dienen sie zur Vertheidigung im Kampf, und zur Huth des Rüssels. Die Füße des Elephanten sind dicker als ein Dünkeltannlein; seine Fußsohlen sind weich, so daß er in einer Viertelstunde lahm wäre, wenn er über jenen Weg gehen müste, den die Bauern von . . . so lumpensüchtig in Ehren halten, daß der Schmid und der Wagner sie doppelt so viel kostet, als ein ehrenhafter Weg sie kosten würde. Sonst läuft er schnell; und wenn's Noth thut so schnell, daß das beste Pferd Mühe hat ihm nachzurennen. Sein Rücken ist sehr breit. Ich wäre manchmal froh so einen starken breiten Rücken zu haben, wenn man mir gar zu viel außegt;

auflegt; möchte auch überhaupt gut seyn, wenn wir jetzt zum Tragen unserer Lasten lauter Elephanten-Rücken hätten. Er saugt nicht mit dem Rüssel, sondern mit dem Mause. Die Ohren sind beynah wie ein Kürbisblatt, und liegen flach an. Die Augen sind nicht sehr groß, aber bedeutend. Das ganze Thier ist schön, und stark. Ein frischgeworfenes Junges soll die Größe eines wilden Schweins haben.

Alter des Elephanten.

Man versichert: der Elephant werde zweyhundert Jahre alt. Lebt derselbe in der Wildniß, so mag der kommen, der's probiert, wie alt er wird. Da aber eine Menge von Elephanten in der Dienstbarkeit leben und sterben, so ist es von diesen wohl zu entdecken, wie lange ihr Leben dauert. Und hält ein Gefangener zweyhundert Jahre aus, so lebt ein Freyer viel länger; denn der Sklavenstand verkürzt das Leben aller Thiere!

Nahrung des Elephanten.

Ein so ungeheures Thier bedarf vieler Nahrung. Es frisst aber kein Fleisch, sondern bloß Dinge aus dem Pflanzenreiche: Baumlaub, Gras, Heu, Erd- Feld- und Baumfrüchte, Brod, auch Weggli und Zuckerzeug, wenn ihm jemand damit aufwartet. Zucker ist ihm ein Lieblingsgericht; so auch Reis, womit man ihn in Asien gewöhnlich zu füttern pflegt. Kann der wilde Elephant ein Reisfeld ertappen, so läßt er sich sehr wohl behagen. Er trinkt auch gern gebrannte Wasser. „Hm! Ich auch!“, wird ein gewisser Müßiggänger sagen, der schlecht arbeitet und die Leute übertheuret, auf daß er Geld zum Brantwein kriegen. Kein Zweifel! Aber der Elephant arbeitet fleißig fort, betriegt niemand, und ist ein nützlicheres Thier, als ein Faulenzer.

Von der Elephanten-Jagd.

Es läßt sich denken, daß man einem so nützlichen Thiere stark nachsetzt. Kann doch mancher bey uns Tagelang einem elenden Haa-

sen nachsetzen, und droh seine Zeit verderben, sein Geld durchbringen, seine Gesundheit antastan, sein Gut, sein Handwerk, seinen Beruf vernachlässigen, seiner Pflicht vergessen, seine Kinder zu Lämmeln auferziehen, und ein schlechter Mensch, Bürger, Hausvater werden!

Man sucht den Elephanten, der dem Menschen so nützlich ist, so viel möglich lebendig zu fangen. Es geht hier die Rede: Man säge in dieser Absicht einen Baum unten bey der Wurzel an. Wenn dann der Elephant schlafen wolle, und sich dazu an solch einen angefügten Baum lehne, so falle er mit dem Baum um, und könne nicht wieder aufstehen. Glaubet nichts davon. Der Elephant kann sich niederlegen und kann aufstehen, wie er will. Der Elephanten-Jang gehet so zu. Die Asiatischen Fürsten lassen an einem Ort, wo diese Thiere bemerkt werden, eine geräumige Stelle mit starken Pfählen verpallisadieren; im Großen etwa so, wie im sehr Kleinen ein Hühnerhof ist. In einem Orte ist eine Oefnung mit einem Schlagbaum. Von da ausgehen wieder zwey Reihen eingerammelte Bäume links und rechts in den Wald hinein; aber so, daß sie vom Schlagbaum an immer weiter von einander abstehen, und zwischen sich einen sehr grossen dreyeckigten Platz haben. Dann muß eine Menge dazu aufgebotener Leute mit allerley scharrenden Instrumenten den ganzen Wald oder die Gegend umgeben, und die Elephanten nach und nach in den dreyeckigten Platz, und von da immer weiter durch den Schlagbaum in den verpallisadirten Raum hineintreiben, worauf der Schlagbaum niedergelassen wird. Da sind nun die armen freyen Geschöpfe gefangen, wie es auch schon andern gegangen ist. Sie sind aber noch sehr wild, und nicht zu handthieren wie man etwa gern wollte. Was thun dann die schlauen Fänger? Erstlich: Sie lassen ihre Gefangenen recht Hunger leiden, daß sie Muth und Kraft verlieren; doch nicht so sehr, daß sie rasend werden und in der Wuth losbrechen. Zweitens: Sie senden denselben andere Elephanten zu, die sich schon von ihren Meistern füttern zu lassen gewohnt, und so zahm und abgerichtet sind, wie Hundelkünde.

8
delhunde. Diese müssen ihre freyen Landsleute fesseln machen, und an's Joch gewöhnen; ein Wilder wird an einen Zahmen angebunden, und von diesem gemeistert, bis er so zahm ist, daß er sich dreyieren und brauchen läßt, wie man will.

Diese Treibjagden erfordern aber fürstliche Zurüstungen und Kosten; können daher nicht von jedem angestellt werden. Der Fang wird deswegen auf minder kostbare Weise veranstaltet. Es werden Gruben gegraben, doch um ein gutes größer, als ein Nachbar sie bey und dem andern gräbt. Solche Gruben bedecken die hinterlistigen Jäger mit etwas, das den Elephanten betriegt. Fällt er dann hinein, so kann er nicht wieder heraus, ist gefangen, wird durch einen zahmen Bruder gezähmt, und dann abgerichtet — Auch hat man solche Elephanten, die eigens dazu berichtet sind ihre freyen Brüder in die Sklaverey zu führen. Die Freyen nichts Böses argwohnend, (denn ein Elephant ist nichts weiter als ein unvernünftiges Thier) folgen den Zahmen, und diese locken und locken, bis der Freye gefangen ist.

Oft wird der Elephant bloß aus Mordlust, oder zur Nahrung, oder bloß um seiner Zähne willen gejagt, und deswegen auch getödtet. Dieß wird mit Flinten bewerkstelliget, welche Kugeln schießen, ein wenig größer als Spazensaub. Die Afrikanischen Wilden, die kein Feueergewehr haben, wissen sich sonst zu behelfen. Sie können ganz unbegreiflich schnell laufen; so daß der, welcher am fünften Mertz am haasemäßigsten davon lief, nur eine Schnecke dagegen ist. Da gehen so ihrer zwey, und suchen einen Elephanten auf. Der Eine erzürnt denselben, läuft dann davon, und läßt sich von ihm verfolgen. Indem nun der Elephant diesem nachläuft, eilt der andere Jäger dem Elephanten nach, und schneidet ihm mit großer Gewandtheit die Nerven an einem hintern Fuß entzwey, daß der Elephant niederfällt.

Der Hinkende Bote geht vor Audienz.

Als neulich nun ein Elephant durch unser Land geführt wurde, war es jedes vernünftigen Menschen Verlangen ein so merkwür-

diges Geschöpf zu sehen. Zwar wollte mancher lieber sein Geld im Wirthshause verlumpen. Ich aber wollte lieber den Elephanten sehen, und dafür eine Maas Wein weniger trinken. Ich suchte ihn bis ich ihn fand, welches mir mit meinem hölzernen Bein beschwerlich genug wurde; und ich konnte mich nicht genug über diejenigen wundern, die ihn mit gesunden Beinen nicht suchten.

Der Elephant beauftragt den Hinkenden Boten.

Sobald er vernahm, daß ich der Hinkende Bote war, so beauftragte er mich einen Brief anzunehmen, und in seine Heymath zu spedieren. „Lieber Herr,“ sprach ich, „ich gehe nicht so weit.“ Nun bat er mich, so sollt' ich ihn nur auf die Post thun; doch an einem Orte, wo das öffentliche Zutrauen nicht mißbraucht, das Geheimniß nicht entheiltigt, und die Urlese nicht eröffnet würden. Er möge es nicht machen wie viele Kinder und Geschwister, welche so gleichgültig gegen die ihrigen seyen, daß sie nur nte helmschreiben. Sein Auftrag war so billig, daß ich mich gern beladete; ich bin ketter von denen, die so undienstbar sind, daß sie nicht einmal einen Brief bestellen mögen. Mich dünkt immer, dazu müßte einer ein großer Lummel seyn.

„Kann denn der Elephant schreiben?“
So gut als mancher vierzehnjährige Bube auf dem Lande.

Brief des Elephanten.

Zum Beweise, daß der Brief nichts enthalte, was mich im geringsten in Gefahr sezen könne, las er mir denselben vor. Er lautete also:

„Lieber Papa! Es ist traurig gefangen zu seyn, und sich führen zu lassen, wohin

„ wohin der andere will. Jetzt werde ich
„ im Schweizerlande herum geschleppt.
„ Bin dabey nicht am besten weggekomen.
„ Meine Haut ist sehr geschabet;
„ ich bin fast geschunden. Sonst wär's
„ ein schönes Land voll Wasser, und die
„ Einwohner hätten wohl zufrieden seyn
„ können. Ein wenig frostig ist's frey-
„ lich, weswegen ich mich nicht am be-
„ sten befinde. Wo es warm ist, da ist's
„ nur eingehehlt, und gleißt mancher noch
„ Dehl in's Feuer, daß mir oft fast der
„ Kopf zerspringt. „

„ Herzgeliebte Mamma! Ich be-
„ komme hier sehr magere Kost; fast
„ nur Aepfel, Erdäpfel und Hen; sehr
„ wenig Liqueur, und keinen Reislöbren.
„ Es ist alles aufgefressen; denn es sol-
„ len Crocodile vor mir da gewesen seyn.
„ Wenn ihr mir doch von Zeit zu Zeit
„ einen guten geprägellen Reislöbren,
„ und ein Paar Zuckerstöcke schicken woll-
„ tet; aber es muß wohl eingepackt seyn,
„ daß es niemand rieche. Wenn ihr
„ nicht Makulatur habt, so glebt es hier
„ genug; die Schweiz treibt jetzt damit
„ ihren Haupthandel. „

„ Meine herzige Schwester! Ich
„ habe immer gemeynt, du seyst ein hü-
„ sches Kind. Du solltest aber die schönen
„ Jungfrauen hier sehen. Die wissen
„ sich aufzuputzen! Doch das wird mehr
„ den Bruder interessieren. Wenn du
„ Lust hast dich zu heyrathen, so komm
„ her, und nimm dir hier einen Mann;
„ du wirst so bald nicht Wittwe, sie las-
„ sen sich nicht todschleffen. Es ist nur
„ ein Uebel, daß viele junge Männer
„ nicht heyrathen wollen, aus Furcht,
„ in ein Paar Jahren betteln zu müssen.
„ Da fängt manche schöne Jungfer an

F

9
„ im fünfundzwanzigsten zu glauben,
„ woran sie im siebenzehnten nicht glau-
„ ben wollte, als die jungen Püschchen
„ um sie her wedelten, und alles voller
„ Gelgen hlang. Ich muß dir doch eine
„ Perücke schicken, wie die Damen sie hier
„ tragen; es soll eine Lust seyn, dich da-
„ mit ausgeschmückt zu sehen. „

„ Mein geliebter Bruder! Dir muß
„ ich wohl von den hiesigen Jungfrauen
„ schreiben. Ich kann sie nicht genug
„ ansehen, wie sie geziert sind. Keinen
„ Tag sind sie wie den andern gepußt;
„ und wenn schon alles verarmt, so sind
„ doch die Putzmacherinnen aller Art
„ reich belohnt und wohl geborgen. Es
„ ist aber auch billig, da sie sich um die
„ helvetische Republik besonders verdient
„ machen, und dem schönen Geschlecht
„ zumal wichtige Dienste leisten. Dieses
„ ist Vormittags im Bette, Nachmit-
„ tags vor dem Spiegel, Abends bis
„ gegen Mitternacht entweder am Spiel-
„ tische, oder im Schanspiel, oder am
„ Ball. Da du eben im Alter bist, dich
„ nach einer Hansfrau zu sehnen, so la-
„ de ich dich ein hier eine zu suchen; du
„ wirst manche Schöne mit einer Nase
„ finden, die so lange ist als die deine. „

„ Werthester Herr Hofmeister. Es
„ ist mir sehr leid, daß Sie nicht mehr
„ bey mir sind; ich hätte Sie viel zu
„ fragen. Es glebt hier so geschickte
„ Leute, daß ichs nicht alles begreifen
„ kann. Sie können alle Tage mehr
„ ausgeben, alldiewell sie weniger ein-
„ nehmen; beym Wein und Branntwein
„ sitzen, nichts thun und wohl leben,
„ alldiewell sie Contributionen geben,
„ Requisitionen leisten, und Einquar-
„ tierungen haben; in Kutschen und Wä-
„ „ gelein

„ gelein fahren , alldiewell sie den Schu-
 „ ster nicht bezahlen. Die Hausväter
 „ können Haab und Gut verzagen , ver-
 „ trinken , verspielen , Ber- entretentien-
 „ ren , und doch ihre Familie kostbar er-
 „ ziehen , und sich Vater nennen lassen ;
 „ die Hausmütter ihre Haushaltung und
 „ ihre Kinder den Mägden , über deren
 „ Pflichtvergessenheit und Sorglosigkeit
 „ sie Jahraus Jahrein klagen , anver-
 „ trauen , und doch getrost seyn ; die
 „ Handwerker nichts thun , ihre Ge-
 „ sellen verlassen , jubelen , und doch el-
 „ lenlange Conten machen ; die Mägde
 „ den Einquartierungen nachjagen , lau-
 „ fen , müßiggehen , mausen , und doch
 „ grosse Löhne heischen , und braf seyn
 „ wollen. Ura Wohlstand und gute Sit-
 „ ten zu fördern läßt man die Leute in
 „ Trinkwinkeln zu Lumpen werden und
 „ lange Prozesse führen ; um — um —
 „ um — kurz , es ist eine wahre Wunder-
 „ welt. Schreiben Sie , werther Herr
 „ Hofmeister , mir doch eine schöne Ab-
 „ handlung , die mir zeige , wie das al-
 „ les zum gemeinen Wohl beyntrage ? „

Vorstellung eines jämmerlichen Gal-
 gen - Bombardements.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

In einer zwar kleinen , aber durch
 ihre grossen Köpfe sehr berühmten Stadt,
 am Rhein gelegen , in welcher durch die
 neue Ordnung der Dinge die alten Oli-
 garchen abgeschafft wurden , jedes frisch-
 gebackene Gentle auf Kosten des Stadt-
 seckels reisen und regieren wollte , und
 vor lauter neuem Patriotismus fast alles
 zum Narren wurde , trug sich im Jahr

1798 , ein erschredliches Galgen - Bom-
 bardement zu , dessen merkwürdige Ge-
 schichte wir , aufs Ansuchen eines für
 den unsterblichen Ruhm der wohlwel-
 sen Stadt sorgenden Augenzeugen hin ,
 unsern geneigten Lesern nicht vorenthal-
 ten können.

Bei den häufigen Trüntgen aus dem
 unter der oligarchischen Regierung zum
 Uergerniß aller wahren Patrioten wohl-
 gefüllten Stadtkeller , bey denen alles in
 Saus und Braus lezte , war der Stab
 über den , gewissen Leuten sehr widerli-
 chen , steinernen Menschwürger gebro-
 chen , der mit Feuer und Schwerdt ver-
 tilget werden sollte. Man bemerkte bey
 dessen gerechten Feinden um so mehr
 Muth zu seiner Bekriegung , je besser sie
 wußten , daß er nicht wieder schlessen
 konnte. Diese exemplarische Exekution
 ward sodann bis auf den Tag des An-
 schlusses an einen benachbarten Kanton ,
 und eine allgemeine Bundesfeier ver-
 schoben , die das Ende dieses ruhmvollen
 Tages krönen sollte.

Vorläufig wurde dem in der Stadt
 kommandierenden Artillerie-Capitain , et-
 nem berühmten Mathematiker , der grosse
 Thaten vollbracht hatte , der Auftrag er-
 theilt , die Kanonen von den Spinnge-
 weben zu reinigen und in respectabeln
 Stand zu stellen. Voll Zutrauen auf
 den Stadtkeller unternahm der Held das
 schwere Werk , und stellte einen östrei-
 chischen Ausreißer zu seinem General-
 Adjutanten an. Nun giengs mit Feilen
 und Besen über die armen Kanonen her ,
 daß der Feind schon vor ihren Sufzern
 erschrad. Ein erfabrner Zimmermeister
 brach über die Laveten los , und arbeitete
 unter der Aufmunterung des Stadt-
 Kellers.

Vorstellung eines Galien-Bombardements im Jahr 1798.



72
Kellers so eifrig daran, daß er sich im Andenken seiner Mitbürger bis auf den heutigen Tag verewigt hat. Von einem eigenen Künstler wurde die Absicht auf die Kanonen von Wachs aufgelebt. Und so war alles zur immerwährenden Glorie der kleinen untheilbaren Republik fertig gemacht.

Die Ambassadoren waren mit der Vereinigungs-Acte triumphierend zurückgekommen, der festliche Tag brach an, die Bürger umgaben in ihren Sonntagskleidern jubelnd die Staats-Artillerie, alle Gerichtsbehörden erschienen in Amtstracht, die hohe und niedere Generalität mit der Feldmusik paradierte, und der Obergeneral kommandierte Marsch unter dem Zujuchzen des Volks. Aber die Laveten-Räder waren nicht geschmiert. Die wohlbestallten Aufseher hatten ob dem Anfeuchten ihrer Zungen vergessen, daß in der Welt, besonders seit der Revolution, alles was gehen soll, geschmiert seyn will. Der Ankenhafen der Frau Obergeneralin mußte Rath schaffen; nun ward Marsch geschlagen; die Kanonen wurden von ein Paar hinkenden Pferden in Galop gebracht, Pulver und Kugeln im Schnupstuch nachgetragen, der Heereszug mit stiegenderm Fahren und klingendem Epiel formiert und in Bewegung gesetzt. Als man des Feindes ansichtig ward fuhr ein kleiner Schauer durch die Heldenherzen, der aber beim Recognoscieren, wobei die gänzliche Unbeweglichkeit des Feindes scharfsichtig bemerkt ward, sich in tapfern Muth verwandelte. Es ward darauffin eine Schlachtordnung, ein Meisterstück der Taktik, formiert, zur Belagerung und Angriff kommandiert, und, da der Feind

immer keinen Degen zog, avanciert, und in einer Distanz von acht Schritt Position genommen. Numero Eins ward scharf geladen und mit Hilfe eines Tobakrauchers, der brennenden Schwamm dazu hergab, aufs Zündloch legte, und davon lief, glücklich losgebrannt. Der Schuß war so wohl gezielt, daß die Kugel nur dreßsig Schritt weit vom Galgen sehlzog, durch eine Kuhheerde fuhr, dem Hirten den Angstschwetz austrieb, bald einen unschuldigen Reuter aus dem Sattel gehoben hätte, und endlich einem angeschossenen Eichhörnchen den Schwanz wegnahm. Hinter der Kanone waren ein Paar Helden in Ohnmacht gefallen. Der Kriegsrath versammelte sich zur Berathung, was bey so gefährlichen Umständen zu thun wäre, und ertheilte nach zweyständiger geheimer Sitzung Ordre in einem benachbarten Frauenkloster ein Paar Maasß Wein in Requisition zu sehen, um das Herz der Krleger zu einer zweyten Salve zu befeuern. Die neue Ordnung der Dinge mußte aber den Wein ausgetrunken haben; der zur Requisition kommandierte Offizier kam leer zurück, und man war genöthigt die Ohnmächtigen mit kaltem Wasser zu sich selbst zu bringen.

„Bürger! sprach der Belagerungs-
„kommandant. Der wahre Heldenmuth
„läßt sich nicht durch Hindernisse schrecken.
„Euer Schwetzersinn wird sie alle
„bekämpfen, siegreich die Ehre des Tages
„ges, den Ruhm der Bürgerschaft retten,
„und der Nachkommenschaft die
„Geschichte einer Heldenthat hinterlassen,
„die ihres gleichen in den Jahrbüchern
„der Welt nicht hat.“

Diese erhabene Rede wirkte Wunder.
Man

Man rückte mit der Kanone Numero 2 vier Schritte näher, legte brennenden Schwamm auf, und retirierte zwanzig Schritte, zitternd erwartete man den Knall, aber er wollte nicht erfolgen, wiewohl das Zündpulver prächtig losbrannte. Nach einer halben Stunde wagte sich der Beherzteste näher; es war alles verloschen. Der Belagerungs-Ingenieur zog die Ladung aus, und fand hinter derselben ein Mäusenest, in der Kanone, welches das Feuer abgehalten hatte. Es ward frisch geladen, und mit gewohnter Vorsichtigkeit losgebrannt. Die Kugel traf das Fußgestell des Galgens meisterhaft, prellte von da zurück, und schlug den Knaben eines berühmten Helden, vierzig Schritt weit von der Festung, wo er hingestohlen war, zu Boden, daß er auf die Nase fiel. Im neuen Kriegs-rath wurde nun folgende Militär-Ordre abgefaßt:

Freiheit.

Gleichheit.

Der Kriegs-rath,

„ In Erwägung, daß die Festung für uns in allzugutem Vertheidigungsstand ist; „

„ In Erwägung, daß der Knabe aus der Nase blutet; und es nicht recht ist, unschuldiges Blut zu vergießen; „

„ In Erwägung, daß das Belagerungs-Corps die Strapazen nicht länger aushalten kann; „

„ In Erwägung, daß wir hungrig und durstig sind, und nichts zu trinken haben, als Wasser, und nichts zu essen, als Mäuse; „

„ In Erwägung, daß wir keinen Schwamm, kein Pulver und keine Kugeln mehr haben; „

13
„ In Erwägung, daß dieser Tag hinlänglich verherrlicht, und unser Heldemuth hinlänglich an den Tag gelegt ist:

Ertheilt die Ordre

„ Daß der Galgen mit fernerm Sturm verschont, das Artillerie-F Feuer eingestellt, die Belagerung aufgehoben werde, und drey blasende Postillone unsere Thaten auf allen Plätzen der Stadt verkünden. „

Folgen die Unterschriften.

Das Mädchen am Brunnen.

Am einem schwülen Sommertage reifete ich müde durchs Land, und fand eine ganze Stunde in der größten Hitze kein Obdach. Eine Stunde Weges ist für mich ein langer Weg. Endlich, als ich vor Durst fast nicht weiter mochte, erblickte ich eines Hauses Giebel, über Obstbäume hervorragend. Neuen Muths wanderte ich nach ihrem Schatten. Ein schöner klarer Brunnen rauschte mir unter einem Apfelbaum zu; ein Mädchen stand am Brunnen beschäftigt. Es war weit davon entfernt, nach der Mode gepuht zu seyn. Ein einfaches, aber reinliches Gewand umgab es; ein leichter Hut saß auf nett geordnetem Haare, den brennenden Sonnenstrahl abzuwenden. Freundlichkeit blickte aus seinen Augen, und Güte lächelte in seinem Munde. Besonders schön war es nicht; es war Empfindung und Gutherzigkeit, mit einer sichtbaren Feinheit des Geistes gepaart, was ihm Schönheit und Anmuth gab.

Mädchen, sprach ich, darf ich wohl unter

unter dem Schatten des Baumes mich setzen, und von deinem Brunnen trinken.

Das Mädchen am Brunnen. Setz dich hin, guter Mann. Aber vom Brunnen trink nicht; er ist kalt, und du schwibest. Unter unserm Schatten solist du nicht trant werden.

Ich. Mich dürstet so sehr!

Sie. Du sollst auch nicht dürstend von dannen gehen. Harren mußt du nur ein wenig, bis deine Hitze vorüber ist. Wische den Schweiß von der Stirn, und lagere dich unterm Baum, oder dort auf die Bank am Hause, wo dir's wohlgefällt. Ich bin bald wieder da.

Ich freute mich des freundlichen Mädchens, und setzte mich auf die Bank, um der Versuchung beim kalten Brunnen zu entrinnen. Um's ganze Haus war's so reinlich und nett. Im Garten vor mir stand alles im Wachsthum, und liebliche Blumen prangten zwischen den grünen Küchengewächsen. Kein Unkraut stahl ihnen die Nahrung. Die kleinen Blumenbeete, und die größern Gemüsfellen waren ordnungsvoll abgemessen, und in Reihen bepflanzt. Ein Bienenhaus stand in der Nähe, und die Bienenchen schwärmten vertraut um die Blüthen des Gartens.

Bald kam das Mädchen wieder, eine Schaale dampfender Milch in der Hand. Ich, du müder Mann, sprach sie, diese warme Milch thut dir besser, als das Wasser des kalten Quells. Einer unserrer Nachbarn trant auch einmal so kaltes Wasser in die Hitze; nun siecht er, und verliert seine Kraft und all seinen Muth.

Dank, du freundliches Mädchen! Deine Gabe wird nicht nur meinen Durst

stillen; sie thut auch meinem Herzen wohl.

Das Mädchen war schon fort. Dagegen kam ihr Vater heraus, und hieß mich willkommen, als ob er mich schon lange gekannt hätte.

Das Mädchen scheint deine Tochter zu seyn, fragte ich.

Der Vater. Sie ist meine Tochter, ein gutes Liebes Kind.

Ich. Das muß sie seyn, ich hab' es erfahren; und du ein glücklicher Vater.

Der Vater. Ich bins. Meine Frau ist droben im Himmel, auch ein gutes Liebes Weib. Da ist das Mädchen nun meine Hülfe. Sie führt meine Haushaltung, besorgt meinen Garten, arbeitet vom Morgen bis in die Nacht frisch weg, greift alles wacker an, und ist dabei immer fröhlichen Sinns.

Ich. Schon was ich hier aussen sehe, lauter Ordnung, Reinlichkeit, Fleiß, zeigt mir, daß es im Innern deiner Haushaltung wohl steht. Und die Art, wie sie's verrichtet, so still und fröhlich, ist mehr, als die Arbeit selbst.

Der Vater. Du hast dich nicht be'rogen. Wenn du hereinkommst, du wirks's sehen. Dabey meynt sie's so gut mit jedermann.

Ich. So freundlich und herzlich!

Der Vater. Vor allem gegen mich. Sie ist ein wahres Kind, voller Liebe und Sorgfalt. Sie pfeget meiner, daß ich's auf Erden nicht besser haben kann; und immer mit zufriednem Herzen, und vergnügtem Gesicht. Der liebe Gott wird's ihr lohnen!

Ich. So ist's eine Freude, Kinder zu haben. Es kommt aber auch, denk' ich, nicht von ungefehr, daß das Mädchen so gut ist.

Der

Der Vater. Freund, wie man sich bettet, so schläft man. Meine Frau, Gott lohn' ihr's, half mir vorsichtig und redlich das Kind erziehen. Den Mägden vertrauten wir's nicht an; sie war Mutter, und ich war Vater. Beyde giengen wir freundlich und sanft mit ihm um, ohne es zu verzärteln. Wir waren gefällig und friedlich gegen einander und gegen jedermann; da lernte das Kind auch gefällig und friedlich seyn: gottesfürchtig, da lernte es Gottesfurcht: arbeit'ig, und es lernte arbeiten. Kurz, wir waren selbst das, was unser Kind werden sollte. Dabey führten wir's zu allem Uebreich an, und ließen's voraus nie mit bösen Menschen, schlechterzogenen Kindern und Bettelbuben umgehen. Da segnete uns Gott, daß unsere Mühe gedehnte, und unser Kind uns Lohn und Freude ward.

Ich. Auch die Menschen werden dich segnen. Ihr künftiger Ehemann zumahl, und ihre Kinder und Kindeskinde!

Der Vater. In jenem Hause dort drüben sind auch ein Paar Eltern, mit einem Kinde von gleichem Alter, die haben tausend Verdruß von ihm, und neiden mich um mein besseres Kind, und lästern die böse Natur des Ihrigen, an der alle Sorgfalt nicht verfangen wollte. Freund, wie man sich bettet so schläft man. Sie, die des Kindes böse Natur anklagen, verderbten es von Jugend an bald durch Verzärtelung, bald durch Härte; ließen es laufen, mit wem sich's traf; vertrauens den Diensthoten an; gaben ihm kein Beispiel der Gottesfurcht und der Menschenliebe; lehrten es Gebete und Flüche, Schmeicheleyen und Lügen und Verläumdungen sagen; zankten mit einander, giengen zum Weine, führten's

zu nichts an. Kurz, sie selbst verzogen das Kind, daß es an Leib und Seele verdarb. Sichtbar ist der Fluch in ihrem Hause, und frist alles Glück ihres Lebens weg; und sie werden mit Kummer und Herzenleid über ihr Kind in die Grube fahren. Noch sagen sie: „Sie haben ihr Bestes gethan;“ und trösten sich damit: man könne die Natur nicht ändern. Aber siehst du, Freund, jenen Apfel dort unterm Baume? Er ist nicht weit vom Stamm gefallen.

Wir giengs kalt durchs Mark, bey dieser Erzählung. Indessen hüpfte das Mädchen heraus, lieblich, wie die milde Natur. „Vater, der Tisch ist gedeckt; und du, bey dem mein Vater so traulich sitzt, du bist unser Gast.“ Ja, dacht' ich, dein Gast wolt' ich wohl seyn, mein Lebenlang.

Im Hause ware alles so, wie die Gegend um's Haus es verheissen hatte: ungekünstelt, ohne Pracht; aber lauter Ordnung, Reinlichkeit, Bequemlichkeit, mit Wohlbehägen und Frohsinn erfüllend.

Die Tochter sorgte immer zuerst für den Vater und mich, mit einnehmender Aufmerksamkeit; kammer zuletzt für sich. Man sah ihr's aber in nichts an, daß sie zu thun hatte, es schien sich alles von selbst zu schicken. Sprach der Vater, so schwieg sie. Wo es wohl stand, mischte sie sich auch in's Gespräch, und was sie sprach war Natur, voll Geist und Seelengüte. Ich must' ihr erzählen was mich angien, mein Wohl und Weh; und sie nahm Antheil dran, als wenn's sie selbst betroffen hätte. Fast vergaß ich, daß ich von Hinnen muste. Ach es ware mir so wohl!

Indessen must' ich fort; und erquickt war.

16
war ich an Leib und Seele. Dankbar verließ ich das gastreue Haus, wo väterliche und kindliche Liebe wohnt, nahm herzlichen Abschied, und trat mit Wehmuth über die menschenfreundliche Schwelle.

Der Brunnen rauschte mir frisch entgegen. „Jetzt darfst du doch aus deinem Brunnen trinken, du holdes Mädchen?“

Ja, sprach das Mädchen am Brunnen, jetzt darfst du trinken. Komm bald wieder vorbei, du sollst wieder trinken; aber allemal erst nach der Mahlzeit.

Ich trank. Aber nicht wie an gemeiner Quelle. Dankbare Ehrfurcht erfüllte mich, als wenn der Brunnen ein Heiligthum wäre. Ja du sollst mir's seyn, so lange du fließest! Erquicke den Vater und seine zärtliche Tochter; klar wie dein Wasser, seyen die Tage ihrer Sterblichkeit: Erquicke den Wanderer, und löß ihm die Menschenliebe ein, die hier den Müden aufnahm! Nie entweyhe des Bösen Lippe dich; rein wie die Herzen, denen du angehörst, sey jeder, der sich dir nahen will!

Das Mädchen hüpfte mir nach. „Dort, sprach sie, gehet ein Fußsteig, der deinen Weg um ein beträchtliches abbricht.“

Ist er leicht zu finden?

„Ich kenna ihn gut,“ entgegnete sie, und führte mich leutselig eine Viertelstunde den Steig entlang. Auch das geschah mit seiner lieben Natürlichkeit, ohne zu muthmassen, daß es viel that. Und der Mann, den es den ganzen Weg hindurch so liebreich leitete, hatte so manches Jahr auf dem Haupte, und — ein hölzernes Bein!

Vater, der der Welt solch eine Tochter zog; sie sey dein süßer Lohn! deine

Enkel mögen liebevoll um deine Anteschmerzen. Wenn deine Kraft entweicht; so mögen sie deine Stärke seyn, und wenn du einschlummerst, möge ihr Dank für solch eine Mutter mit dir in deine bessere Heimath wallen!

Heil dir, edles Weib, die ein Kind wie dieses gebahr; drey mal Heil, daß du es so gebildet hast. Seine Thräne ehrt deinen Staub, und seine fürtreffliche Seele ist dein schönster Nachruhm. Zu deinem Grabe mögen die Frauen und die Jungfrauen wallfahrten, daß dein Geist auf sie wehe, und ihr Herz dir gleich sey!

Und du, Mädchen am Brunnen! Am Arm eines würdigen Gatten möge dir's wohl gehen. Jede Wohlthat deines Lebens begleite dich vergeltend dahin, wo sie sich ewig lohnet. Deine kindliche Liebe erbe sich in die Herzen edler Söhne und Töchter fort, daß du an ihnen findest, was dein Vater an dir hat. Sein väterlicher Dank vertrete dich am Tage der Rechnung, und sein letzter Segen ruhe auf dir, wie dein Andenken in meiner Seele!

Seit wann?

Seit wann nennt ihr euch: Bürger? Fragte ein Fremder.

„Seit dem wir's nicht mehr sind,“ antwortete der Schweizer.

Die leichte Waare.

„Wie theuer die Constitution?“ fragte ein Landmann nach den Revolutions-tagen.

„Zehn Kreuzer,“ war die Antwort.

„Was zehn Kreuzer? Um dieß Geld kann ich eine Burde Stroh kaufen; und die hat ein anderes Gewicht!“

Das

Das Narrenhaus.

Kommt einem so allerley vor's Gesicht, wenn man reisset. Sah auch ein Narrenhaus.

„Hm! (wird der geehrte Leser denken) dazu brauch ich nicht zur Hausthüre hinaus zu gehen.“

„Lieber Leser! Das war nun ein ganz eigenes Narrenhaus.“

Musste mahl zu einem Doktor, für eine neunzig jährige Frau, um ihr ein Tränklein gegen den Tod zu hohlen. — Der Doktor stand im Rufe, daß er die Narren zu vernünftigen Leuten machen könne, wofür ihm bittig das Vaterland 'ne grosse Pension machen sollte; angesehen seine viele Arbeit. Der Mann hat' ein grosses Haus, ein altes Kloster, inne; dennoch muß' er alle Tage Patienten abweisen, weil er nicht Dach und Fach für sie hatte. War schon ein ehrbar Häuflein bey ihm in der Cur, und führten ein hübsch Regiment. Hatten sich getheilt in zwey Partheyen; heissen's Aristokraten und Demokraten.

„Sinkender Bote! Sag du uns erst, was sind Stokraten und Mokraten?“

Aristokraten sind diejenigen, die selbst regieren wollen, und nicht leiden wollen, daß das Volk reglere. Demokraten sind diejenigen, die auch selbst regieren wollen, und nicht leiden wollen, daß das Volk reglere.

„So sind's ja einerley Leute?“

Noch nicht. Wollen beyde regieren, und keine gehorchen. Gleichen sich hierinn beyde wie zwey Erbsen; muß wahr seyn. Aber die Aristokraten sagen's gerade heraus: Das Volk verstehe das Regieren wie die Ratte das Weben; item, die Su-

G

12
verantwortung des Volkes sey nur gebratener Speck in die Mausfalle. Sagen dagegen die Demokraten: Das Volk hat das Recht — in die Falle zu gehen, müssen es da fangen, und ihm 'n Bissel Speck geben, womit es sich verthölen könne, allieweil wir zuschnappen.

War also bey'm Doktor die aristokratische Parthey, und die demokratische Parthey. Konnten einander übel leiden, und waren in beständigem Hader. Ergriffen Ofengabeln und Besen um sich zu schlagen; waren selbst des Doktors Harngläser nicht sicher vor ihnen, sie warfen's einander an Kopf; und ein Geschrey gab's dabey, daß Ratten und Mäuse davon liefen, und die Fremde des Hauses verschreckt wurden. Konnt einer dem andern 'n Halbduzend Haare aus dem Schopf reißen, gab's ein Jublieren und Triumphieren, als wär's Vaterland gerettet. Am wärmsten trieben's die weiblichen Patientinnen; waren ihrer ein Paar mehr als männliche, und kratzten sich weiblich die Augen aus, und die Ohren blutig, daß keine mehr hörte und sah.

Könnt sie leicht an der Kleidung kennen. Tragen die einten ne spitze Käpplein mit dreyfarbiger Colorde; die andern ne niedlichen dreneckigten Hut, mit zweyfarbiger Colorde; oder ne Perücke, u. s. w.

Nahmen auch die einten ne alte Bindelstange, und setzten ihr ein roth Käpplein auf mit ner dreyfarbigen Colorde, und pflanzten's auf, in ein Maulwurfsloch, nannten's Freyheitsbaum, tanzten drum, wie die Kinder Israels um's goldene Kalb, und sangen ein Liedel dazu, daß alle Scheermäuse Bauchweh kriegten.

Nahmen

78
Nahmen das die andern sehr übel, griffen ein Käsmesser an, und hieben am Baum, und sägten mit einem scharftigten Barbiermesser, und gruben mit einem roßtigen Multenkrager, und zerarbeiteten sich im Schweiß ihres Angesichts bis der böse Feind fiel. Wäre sonst abgefällt. Am Morgen aber, als die andern den Pöffen merkten, gabs viel Lärm. Zogen mit Heeresmacht in den Nationalwald, und hieben ihren Bodmenstecken nieder, und steckten ihn frisch in's Mauseloch. Da war's eine Herrlichkeit.

War noch hie und da einer in- und ausser dem Hause, der ganz wohl bey Sinnen war, und den Handel schlichten wollte. „Lieben Leute, sprach er, ihr seyd im Irthum, und springt beyde über die Schnur. Haltet euch fein still, und seyd friedlich, und trinkt ein Glas Wein mit einander. Ihr macht euch ja lächerlich, und verlieret die edle Zeit ob dem Unwesen, und seyd geplagt ärger als einer im Zuchthause, und verscheucht eure besten Freunde, und gebt denen, die ihre Lust dran haben, Gelegenheit und Müssigkeit desto ärger zu necken, und verderbt's euch und euern Kindern und Kindeskindern.“

Stelen dann zum Dank über den christlichen Freund los. Der's gut mit ihnen meynte, und auten Rath gab. Bist auch so ein Aristokrat, schreien die Demokraten. Item die Aristokraten. Bist auch so ein Demokrat. Führen ihn dann in's Haar, und zerkrachten ihm's Gesicht, und richteten ihn sonst jämmerlich zu, daß es ein Erbarmen war. Und wenn sie mit ihm fertig waren, so stiegen sie ihr Schelten und Stossen unter sich selbst wieder an.

War ein Hausvogt über sie gesetzt; der hatte seine Bürgerlust an dem Hahnengefecht. Sagte zwar auch: „Lieben Leute ihr seyd Narren.“ Warf ihnen aber bald hie bald da einen Bissen hin, ob dem sie sich zerrauten. Kamen dann bald diese bald jene zu ihm, und verflagten die andern. Gab ihnen der Hausvogt recht, daß sie meynten sie seyen oben dran, und sich muthig über die Gegner hermachten; bis diese auch recht belamen, und es ihnen hübsch wieder vergaltten. Schmauchte indessen der Hausvogt sein Pfeifchen, und hatte so seinen Spass an dem Spektakel.

Erzähl's niemand nach, liebe Leser; hab's selbst gesehen und selbst gehört, als ich das Tränklein bey dem Doktor hoblte, und wären mir bey nahe selbst die Augen ausgekratzt worden.

Die Müßiggänger; und die arbeitssame Haushaltung.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

1. Die Müßiggänger.

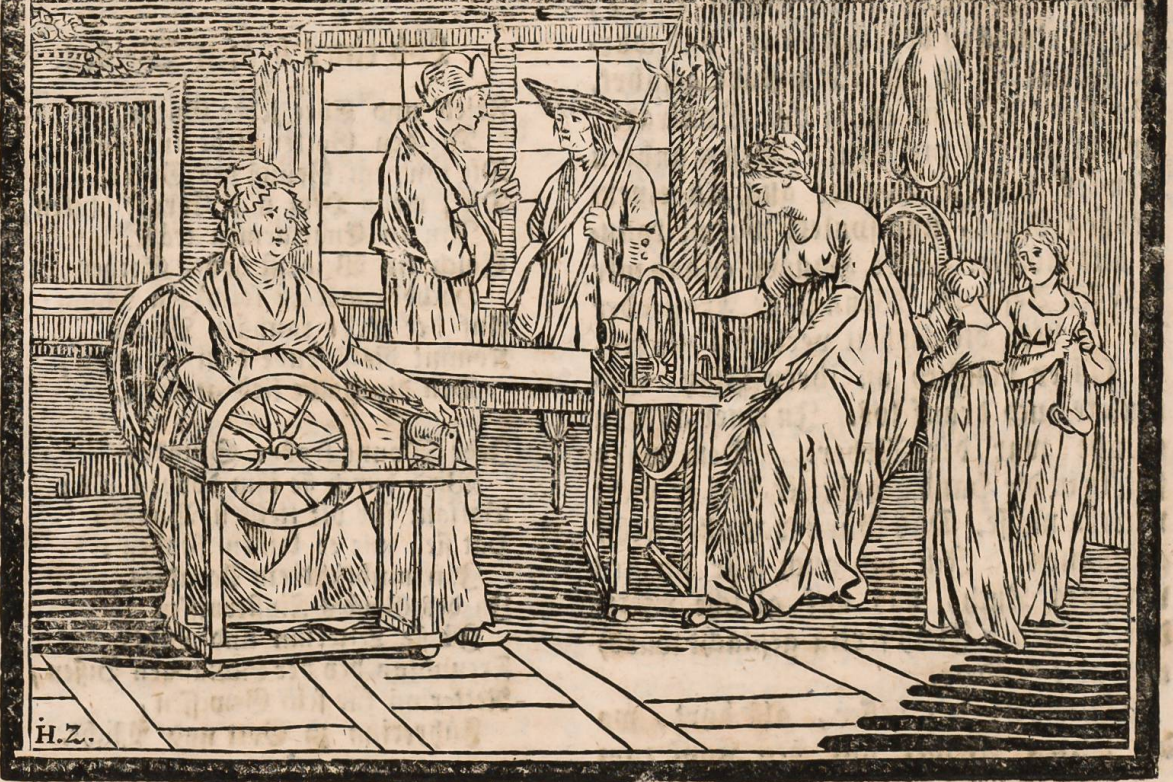
Als ich einmal vom Unterlande, wo alles in voller Arbeit war, ins Oberland botete, kam ich in ein Dorf, wo fast niemand arbeitete. Bey einem Hause strekte ein Weibsbild den Kopf zum Fenster hinaus. Zwen Müßiggänger standen außsenher hatten die Hände in Armloch, und plauderten da mit dem Weibe. Ein zweytes Mensch guckte durchs Fenster nach den beyden Thürstücken.

Vor einem andern Hause saßen wieder etlich Bengel, welche etwa ein Hölzlein in den Händen herumdrehten, und die liebe lange Stunde im Müßiggang verbrachten. Ein Weib das bey dem Brunnen stand,

2. Faulheit.



1. Arbeitsamkeit;



Hand, und ein anderes in der Stube, lassen die Arbeit aus den Händen fallen, und strecken das Ohr nach dem Geschwätze auf der Bank.

So fand ich in diesem und in andern Dörfern noch viel und dick. Kein Wunder, dachte ich, daß etnem hier die Bettelbuben so unverschämt nachlaufen; und daß die Leute so viel zinsen müssen, und ihr Brod aus dem Unterland laufen, und daß in der Ernte so viel Bettelvolk in's Land herab kommt und alle arbeitsamen Leute plaget. Wenn sie nicht so müßig gienge, sondern auch ehrlich arbeiteten, es wären wohlhabende Leute. Hat ihnen doch der liebe Gott ein so schönes Land gegeben.

2. Die arbeitsame Haushaltung.

Von der ist's schon eine Freude zu erzählen. Ich klopfte an einem Hause, wo ich etwas zu bestellen hatte, und wurde freundlich in die Bohnstube geführt. Da saß die Frau emsig am Spulrade, und blickte fast nicht auf. Beim andern Fenster saß die Tochter auch an einem grossen Rade, und spulete was sie konnte und mochte. Der Hausvater gab mir indessen Bescheid. Wenn seine Frau oder die Tochter die Arbeit verlassen mußte, so saß er plötzlich an ihren Platz, und spulete auch drauf los. In etner andern Stube war der Weber. Dem ward fleißig in die Hand gearbeitet, daß er nicht warten müsse. Das Garn war alles selbst gesponnen. Ich sah auch sehr schönes wollenes Tuch, das auf gleiche Weise durch eigenen Fleiß fertig gemacht ward, und nett kleidete.

Da gefiel mir besser, als dort, wo die faulen Weiber nur den Kopf zum

Fenster aus strecken, und die Mannspersonen den Daumen im Armloch hängen haben.

Ihr lieben jungen Herren! Kommt's euch etwa in ein Paar Jahren an, daß ihr euch ein Weiblein zugesellen wollet, so sagt mir's im Vertrauen. Das Mädchen ist noch nicht so ganz flüde; aber lange wirds nicht mehr gehen. Wenn es, wie ich mehne, ferners gut auferzogen, keusch, sittsam, schöner Seele wird, zu einem häuslichen stillen braven Weibe heranwächst, keine Fuß-Mode-Schauspiel- oder Romanen-Marrinn abgibt; wenn es sich bewährt wie ich's hoffe: so wendet euch an mich, ich will euch ehrlich hinweisen. Verfünd' ich das Angeln wohl, und wäre nur nicht just der hintende Bote, ich wollt' euch's schon vor der Nase weg fischen.

Lob eines braven Weibes.

Fried' und Ehre jeder Guten,
Die den Garten liebt und pflügt;
Die ihn, im Genuß des Guten,
Die, wenn Herz und Körper bluten,
Ihn in Engelnarmen trägt.
Solch ein Weib ist hoher Segen,
Hochbegüßt ist solch' ein Mann:
Auf der Erde rauhesten Wegen
Kommt die Freude dem entgegen,
Den die Holde lieb gewann.

Jede Wonne froher Stunden
Wird durch sie ihm doppelt süß;
Balsam für die tiefsten Wunden
Hat sie, wie er keinen funden:
In umblüht ein Paradies.
In des Geistes Finsternissen
Ist sie Leiterinn und Licht,
Freundinn bey der Schlangen Bißen,
Retterinn für sein Gewissen,
Führerinn zu Gott und Pflicht.

Seine grauen Eltern finden
Froh in ihr ein treues Kind.
Schwester-Liebe, Friede binden
An sein Haus sie fest, und winden
Einen Kranz, der nie vergrünt.
Seiner Liebe Kinder scherzen
Um sie her; und selber rein
Weiß sie früh aus ihren Herzen
Sanft das Laster auszumerzen,
Und die Tugend einzustreuen.

Unverdorren ist die Holde
Stets zum guten Werk bereit,
Keinem Tlitter, keinem Golde
Fröhnd, nicht im Freudenfolde,
Muster stiler Häuslichkeit.
Was den Hunger einfach stillt,
Und das reinliche Gewand,
Das die Föhren warm umhüllet,
Ist ihr Werk; der Wohlstand quillet
Überall aus ihrer Hand.

Nacht der Gatte sich dem Tage,
Der ihn ihrem Arm entreißt,
Anstatt peinigender Klage
Stillt sie freundlich seine Plage,
Und beruhigt seinen Geist.
He! auf allen Lebenswegen
Dem, der solch ein Weib gewann!
Es erquickt wie Thau und Regen.
Solch ein Weib ist Gottes Seeaen,
Gottes Liebling solch ein Mann!

Der Mißverständnis.

Es ist manchmal lustig, manchmal
traurig, wie sich die Leute so sehr miß-
verstehen. Ob folgendes Hörtörchen zur
erstem, ob es zur lehrern Art von Mißver-
stand zu rechnen sey, mag jeder Leser
für sich entscheiden.

Eine kleine Stunde von Bern ist ein
Fabrik Ort, Worblausen genannt;
auf einer andern Seite, wey Stunden
weit, ein Dorf, das Worb heißt.

Zwey deutsche Handwerksgejellen re-
deten nun auf den Sonntag eine Lust-

parthey ab. „Wohln aber, Bruder El-
säßer? — Wir wollen nach Worblau-
sen, Bruder Nürnberger. — Gut! da,
da wollen wir uns lustig machen thun,
und unsere Mädels müssen dabey seyn.“

Am Sonntag giengen sie fröhlich die
Stadt hinunter, die Mädels unterm Arm,
und redeten ab, wie sie ein recht Abend-
Essen wollten bestellen thun. Am Stal-
den mußte der eine noch in ein Haus.
„Geh nur voraus, Bruder Nürnberger;
mit den beyden Mädels; werde bald
nachkommen thun.“

Der Bruder Nürnberger eilte wohl-
gemuth, die beyden Mädchen an den Ar-
men, zum Thore hinaus, und rechte auf
Worb zu. Er hatte verstanden: Wir
wollen nach Worb — laufen. Der Bru-
der Elsäßer eilte frisch nach, schwenkte
links gegen Worblausen, und lief sich
fast außer Athem um sein Schädel ein-
zuhohlen. Umsonst, er konnte es nicht
erreichen; und als die drey etwa bald
zu Gümlligen angelangt seyn mochten,
war er über und über im Schweiß zu
Worblausen angekommen. „Ist nicht
ein Camerad mit zwey Mädels angekom-
men?“ fragte er hastig. Aber überall
hieß es: „nein.“ Sie müssen einen an-
dern Weg genommen haben, dachte er,
und bestellte indessen ein Essen für drey,
und befahl reichlich aufzutragen.

Mittlerweile trampelten die Andern
auch ihren Weg fort. Bald begann es
dem Madel, das keinen Begleiter hatte,
zu lang zu werden; es gieng langsamer
und langsamer, und wandte sich alle zehn
Schritte nach dem Geliebten um. Der
Geliebte wollte nicht nachkommen, und
es ward von Herzen traurig. Zu Güm-
lligen mußte es eine Herzstärkung haben,
und

und herabete die andern dem Elsäffer im
 Birthshause zu warten. Es gieng be-
 ständig an's Fenster, und guckte sich fast
 die Augen blind, das arme Kind! Er
 kam nicht nach; er war indessen wieder
 von Worblaufen gegen Bern gegangen,
 um die Zandernden aufzusuchen. „Der
 Elsäffer wird vorübergegangen seyn, in-
 dessen wir da hinterm Tisch sitzen thun,“
 meinte der Nürnberger zu Gümrligen,
 und gieng mit seinen Schuhen desto eil-
 ger weiter. Die Herzstärkung hatte aber
 bey dem verwittweten Mädchen nicht an-
 schlagen wollen; und als vollends zu
 Worb kein Schatz zu finden war, wollte
 es ihm fast übel werden. „Er hat sich
 verlaufen, und kann noch nachkommen,“
 tröstete sie der Begleiter, und bestellte
 eine hübsche Mahlzeit für alle viere, mit
 Kräftigem Weine.

Der Elsäffer mochte indessen links und
 rechts, und vor- und rückwärts laufen,
 er lief sich umsonst ausser Aihem. Das
 Mahl war fertig geworden; er jammer-
 te und fluchte und stampfte daß es rauch-
 te; der Bräuten verbrannte, die Köchin
 lamentierte; es gab ein Geschrey, daß
 man die Raketen im Hornung davor nicht
 vernommen hätte. Er blieb immer al-
 lein, und als die Mahlzeit am Feuer
 verdorben war, und Hunger und Un-
 muth ihn gewaltig trieben, setzte er sich
 an Tisch, ohne seine Gesellschaft und
 ohne sein Mädcl, und mußte sich mit der
 Flasche trösten, allein speisen, und am
 Ende für Viere bezahlen.

In Worb wollte es auch nicht fort mit
 der Freude. Das arme Kind saß kläg-
 lich am Fenster, fuhr die Stiege herun-
 ter, guckte zur Haushüre hinaus, spa-
 glerte misßmüthig dem Geliebten, der

zu Worblaufen herumrannte, entgegen,
 und kam leer zurück. Dann setzte es sich
 wieder in den Fenster stükel, und seufzte,
 wenn der Nürnberger sein Schätzchen
 küßte. Man mußte sich endlich auch zu
 Tisch setzen. Es hatte keinen Appetit,
 und drückte Brodküelein zwischen den
 Fingern. Der Salat war versalzen, der
 Wein verschwefelt. Auch mit dem bes-
 ser berathenen Paare gieng es nicht muth-
 ter wie sonst. Das Mädchen wollte sei-
 nen Geliebten nicht theilen, so traurig
 die Freundin auch drein sah. Es war
 immer ein Schätzelein zu viel, und ein
 Schatz zu wenig. Und so freudenlos
 die Mahlzeit auch war, es mußte am
 Ende doch für viere bezahlt werden.

Im Heimgehen wandelte die Einsame
 matt hintendrein, und fieng an sich Ge-
 danken über das Ausbleiben ihres Ge-
 liebten zu machen: Ob er etwa da, wo
 er noch etwas zu verrichten haben woll-
 te, ein anderes Schätzelein haben möch-
 te? Das arbeitete kummervoll an ihrem
 Herzen. Und so giengs muthlos nach
 Bern zu.

Als diese drey gegen das Thor anrück-
 ten, kam den Fußweg herunter auch der
 Elsäffer von Worblaufen her. Was das
 für Augen gab! Anfangs waren alle so
 betroffen, daß sie mit ausgespannten Flä-
 gern so stumm da standen wie die Weg-
 steine. Aber bald gieng's an. Was das
 für elnen Lermen gab! Sie sprachen alle
 Viere in allen Stimmen, wenigstens ei-
 ne halbe Viertelstunde, ohne daß Ein's
 ein Wort von dem wußte, was die an-
 dern sprachen. Endlich, als sie helfer
 waren, giengs stiller, und sie konnten
 sich den Irrthum lösen; worauf das ar-
 me Mädchen ihrem Geliebten an den
 Hals

Hals sprang. Aber der Tag war nun einmal verdorben. Sie hatten an jedem Orte für Biere bestellt; aber zusammen nur für Zwen geessen, und dagegen für Achte gegähnt, bezahlt und Aerger gehabt.

Der Patent-Verbrauch.

Ein Mann, der Schauben zu seinem Dache zusammentrug, wurde wegen seiner Bettelen ausgescholten, und vertheidigte sich also:

„Ich habe die Schauben eigentlich nicht betteln, sondern stehlen wollen, und dazu um ein Patent ange sucht, bin aber zu spät gekommen. Andere haben mir die Patente zu diesem Handwerk schon alle vor dem Munde weggenommen.“

Der hinkende Bott geht nach St. Gallen, und sieht daselbst etwas sehr Merkwürdiges.

Wahrlich eine lange mühsame Reise für ein hölzernes Bein. Sie ward mir aber wohl belohnt, und ich wollte nicht, daß ich sie nicht gemacht hätte. Horcht nur!

Es war in England und andern Orten schon lange erfunden, und in Uebung Seide und insonderheit Baumwolle mit Maschinen, nicht mit Menschenhänden zu spinnen. Der Faden wurde in alle Wege viel besser, und die Arbeit viel wohlfeiler; deswegen der Absatz viel ausgebreiteter. Reiche Kaufleute traten nun endlich in St. Gallen zusammen, und wagten die erforderliche Summe, um so einen Baumwollenstuhl von 2 eygländischen Künstlern errichten zu lassen, womit sie jetzt bessere Geschäfte machen, als alle, die sonst spinnen lassen.

Der Baumwollenstuhl.

Dieser Stuhl, (man nennet ihn sehr lang: Baumwollenspinmaschine, weil in der Schweiz, wo nicht eben im Fabrikwesen, doch sonst, fast alles Maschine ist,) dieser Stuhl ist so eingerichtet, daß er über zweyhundert Fäden auf einmal spinnet, und also mehr verrichtet, als zweyhundert Menschen verrichten können. Die Besorgung desselben ist sehr leicht. Die Vorarbeiten, die mit der Baumwolle vorgenommen werden, ehe sie zum Spinnen tüchtig ist, werden auch vermittelst eigener Maschinen verrichtet.

Das Maschinen-Wesen.

Das Maschinenwesen wird überall sehr getrieben. Entweder sind die Menschen Maschinen; oder, wo es die Menschen nicht sind, bedienen sie sich zur Vielfältigung und Vervollkommnung ihrer Arbeiten der Maschinen von menschlicher Erfindung. Eine Maschine nennen wir alle diejenigen Gestelle von Holz, Metall, Stein, und so weiter, wodurch diejenigen Arbeiten, welche sonst von Menschenhänden gemacht werden, entweder ganz oder zum Theil ohne Menschenhände verfertigt werden, zum Exempel: Sägmühlen, Kornmühlen, Strumpfwebestühle, Band- und Zwirnstühle. Sie werden durch Menschen, Thiere, Wasser, Dampf, Wind, in Bewegung gesetzt. Je vollkommener die Maschine ist, um desto weniger Menschen braucht es, und um desto mehrere und bessere Arbeit liefert sie. Ein Spinnrad ist eine Maschine, die nur Einen Faden spinnt, und wenig Arbeit liefert, und doch einen Menschen

Menschen ganz beschäftigt. Es ist also eine sehr unvollkommene Maschine. Ein Baumwollensstuhl ist eine Maschine die über 200 Faden zugleich spinnet, und viel bessere Arbeit liefert, und doch dessen ungeachtet auch nur Einen Menschen zur Bedienung nöthig hat: Es ist also eine ohne Vergleichung vollkommene Maschine.

Nutzen des Maschinenwesens.

Wo nun, wie zum Exempel in England, das Maschinenwesen in Fabriken und wo es immer anwendbar ist, recht in Gang kommt, da gewinnt ein Land sehr große Vortheile. Alle Waaren verarbeiten sich schneller und wohlfeiler, manche auch weit besser; daher können sie auch reinlicher und wohlfeiler in's Ausland verkauft, daher weit stärker verbraucht werden; daher kann die Handlung mit andern Nationen gleichen Schritt halten, oder gar vor ihnen den Rang gewinnen. In Kriegs- und andern Zeiten, wenn die Fabriken stille stehen müssen, stehen nur die Maschinen, nicht die Menschenhände still, und es giebt denn keine so schmerzhaftige Noth, wie es seit der Revolution in manchen Gegenden der Schweiz gab. Der Landbau, die nützlichste Beschäftigung des Volkes, findet die nöthigen Arbeiter; wird nicht, wie jetzt in manchen Cantonen, vernachlässiget, liefert die Ersten Nothwendigkeiten des Lebens, und versieht auch in Kriegszelten das Land besser mit Nahrung. In bessern Zeiten liefern dann die Menschen die Früchte des Bodens zu eigenem Gebrauche, und zur Ausfuhr, alldieweil die Maschinen die Artikel der Kunst liefern; und so gewinnt das Land von beiden Seiten, und verdoppelt seine Nah-

rungsquellen. Die Menschen sind stärker, gesünder, muthiger, als wenn sie in ihren sinkenden Kammern spinnen, und Fabrik-Arbeiten verrichten, die alle Gesundheit und alle Kräfte zerstören. Weder Körper, so gewinnet das Herz, der Charakter, die Tugend, die moralische Würde, der ganze Zustand der Sitten, indess die Fabrikarbeit, durch Menschen getrieben, diese an Herz und Seele verderbt, zu jeder Ausschweifung, zu jeder sittenlosen Handlung reizt, erniedrigt, entwürdigt, durchaus verderbt, und jede angebohrne, jede aufkeimende Tugend in ihrer Blüthe tödet. Es ist um nichts weniger, als um den physischen und moralischen Adel einer Nation zu thun, und um ihr schönstes Glück.

Da nun einmal Fabriken ein notwendiges Uebel sind, so wird der sich große Verdienste ums Vaterland erwerben, der dieselben so wenig als möglich durch Menschen, so viel als möglich durch Maschinen treibet; und noch grössere der, welcher durch den Einfluß seiner Einsichten und seiner bürgerlichen Macht diese Veränderung bewirkt.

Man kennet den Esel am Schreyen.

Nach der Regierungveränderung vom 28ten Weinmonat 1801, schrieben die bessern Einwohner einer gewissen Kirchhöri, diejenigen die sich immer ruhiger und schicklicher verhalten hatten, eine Adresse an die Regierung, worinn sie ihre Freude bezeugten, und ihren Wunsch, daß sich die Dinge je länger je mehr der alten Ordnung nähern möchten. Der Pfarrer des Orts nahm an dieser Adresse Antheil.

Die unruhigern, welchen die Ordnung gar

gar nichts das recht war, sie die immer lieber Unordnung gehabt und gestiftet hatten, nahmen jenen diese Handlung des Zutrauens sehr übel, zumal ihrem Pfarrer. Sie erlaubten sich allerley Unartigkeiten dagegen, und hefteten dem Pfarrer Schmah-Verse an die Hausthüre, und, als wenn das noch nicht unanständig genug gewesen wäre, sogar an die Kirchthüre. Ob er damit seine Tobakspfeife angezündet, oder sie sonst etwa zu einem gewissen Gebrauche benutzte, ist mir unbekannt, da ich ihn nie gesehen habe. Wär' ich Pfarrer, ich hätte sie hinter ein goldenes Nähmlein unter den Spiegel gehängt, damit jeder sehen könnte, was in meiner Gemeinde für seine Füchse mit langen Ohren wären.

Einmal gieng ich durch diese Gemeinde, und stellte mein Nas bey einem Hause ab. Da vernahm ich einen, der diese Heldenthat seinen Kameraden frohlockend erzählte, und sich damit groß machte, wie eine Kuh, die sich im Alee überfressen hat. Er sagte dabey dreyerley Verse auf, welche dem Pfarrer angefaßelt worden waren. Es ist mir herzlich leid, daß ich sie nicht grad aufschreiben konnte. Vom ersten bis zum letzten meiner Leser würde nicht ein einziger sein, der nicht das Vergnügen hätte in den Versen einen Schreiber zu erkennen, von dem er sagen könnte: "Ein so großer Esel bin ich nicht." Sogar ein gewisser Schweinhirt, mit einem Kropf wie ein Mehlfaß, würde sich rühmen können, einen solchen Schweinhirtensreich noch nie gemacht zu haben; und alle Welt würde sagen: "Du hast recht gesprochen!"

Woher die Bettler alle?

"Woher die Bettler alle?" fragte ich einen braven verständigen Mann, nachdem ich in Städten und Dörfern dieses Sündels fast so viel wie Grasswürmer gesehen hatte.

Er antwortete: Erstlich; daher, daß man sie duldet und füttert; sie wären so schwer nicht abzuschaffen. Zweytens; von dem Müßiggang, der Verschwendung, der ehrlosen Denckungsart der Menschen. Dies macht zu Bettlern. Ein fleißiger, Haushälterischer ehrlicher Mensch bettelt nicht. Ein Bettler ist im Lande ungefehr was ein Nesselwurm im Felde.

Mein Freund.

Hab einen Freund, bey dem ich zuweilen einkehre. Er ist ein sonderbarer Mann, macht Bürsten, Mausfallen, Spiegel, Fliegenwädel, Striegel und Verse. Er scheniert sich nicht drum was die Leute sagen, bekümmert sich wenig um die Mode, geht seinen Weg, und wäre wohl noch besser gefahren, wenn er nicht manchmal aus Gefälligkeit und Zutrauen diesen seinen Bezverlasser hätte. Auf grosse Höflichkeit versteht er sich nicht, und hat wohl den Fehler in den Augen der Welt, daß er ein Ding gerade bey seinem wahren Namen nennt. Er meynts aber nur desto besser mit seinen Mitmenschen, und möchte sie alle glücklich wissen. Aber die Tagelöhne und die Schurken kann er so wenig vertragen, als sie ihn.

Der giebt mir zuweilen ein Reimlein auf den Weg, daß ich nicht so lange Welle habe auf meinen einsamen Wanderungen. Will meinen Lesern auch ein Paar

26
Paar mittheilen; können's kauen und verdauen, selbst singen, und denen singen, die es angeht, und eine Melodie dazu machen nach eigenem Belieben. Zum Exempel:

Bettler - Lied.

1.
Das Betteln ist mir doch so lieb!
Da kann ich müßig gehen,
Und als ein rechter Lagedieb
Den Fleiß der Bessern sehen.
Da kann ich als ein Lumpenhund
Der andern saur erworbn'es Pfund
Recht hinterm Ofen fressen.

2.
Die Kinder mein, ein Lumpenpack
Wie meines Vaters Bube,
Die tragen mir den Bettelsack
Voll Brodt in meine Stube.
Die Leute sind noch immer gut,
Sie nähren alle Bettel-Brut
Geduldig wie die Läuse.

3.
Daß weder Zucht noch Ordnung ist
Für's bettelnde Gesindel,
Drob singen wir zu dieser Frist
Laut uhterm vollen Bündel.
Die Häfcher lassen frank und frey
Uns Bettelvolk, — pok Polizen! —
Der Bräfen Schweiß verzehren.

Item, extra ein Lied für Bettelmenschen.

Ich bin wohl auf, 'ne Bettelfrau
Die weder hackt noch nähet;
Ich lebe wie des Nachbars Sau,
Sie frist, wo sie nicht säet.
Drob werden wir, die Sau und ich,
Als rechte Schwestern, mildiglich
Wie's Schweinen ziemt, gemästet.

Die Schulmeister - Schule.

Hätt' euch bald etwas löbliches zu erzählen vergessen, und darob mich schwer versündigt. Ihr werdet eine Herzensfreude dran haben, menschenfreundliche Leser, wie ich.

Auf meiner Rückreise von Sanct Gallen gieng ich durchs Appenzeller - Land, und über Gais. Da wohnt Herr Pfarrer Steinmüller, und thut viel Gutes. Er giebt nemlich jungen Leuten Unterricht zum Schulmeister - Dienst, bildet damit bessere Schulmeister, und säet so einen Saamen aus, der auf dem Acker Gottes edle Früchte bringen wird. Er hat in kurzer Zeit darhin schon braß gearbeitet und viel gethan. Jeder der's mit Gott und dem Vaterland gut meynt, wird ihn segnen, und wünschen daß andere dergleichen thun, und daß die Regierung ihn und alle die ihm nachfolgen, kräftig unterstützen, und thätig aufmuntern möge, damit der guten Schulmeister mehr werden als bis dahin, und die Jugend besser unterrichtet und bräfer auferzogen werde. Herr Pfarrer Steinmüller greißt nicht aus der Lust; drum ist auch nicht in den Wind gesät. Er hat darüber eine Rechen schaft in Druck gegeben, woraus man das nähere vernehmen kann.

Ein Schulmeister, welcher um so viel mehr auf sich selbst hält, je weniger andere auf ihm halten, meynte: "Es habe bis dahin ohne solche Schulmeister - Schulen gute Schulmeister gegeben, und würde ferners geben; es hätte eben diese Neuerung nicht gebraucht." Das ist ein gutes Sprüchlein für den Sauhirten zu Saudorf.

Rettung in Wassernoth.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Mittwoch den 30. Christmonat 1801, verretseten des Morgens um halb sechs Uhr drey Kinder mit einem Führer von Burgdorf in einer Kutsche nach Narau. Zwischen Burgdorf und Kirchberg brach die schrecklich angelaufene Erme ihren Damm durch, und warf die Kutsche um. Eiligst zerschnitt der Kutscher die Strickle, und ließ die Pferde wegschwimmen. Der Führer der Kinder, Wehrli, arbeitete sich aus dem Wasser los, zog auch die

Vorstellung wie durch göttliche Obhut 5 Personen mitten in den Wasserfluthen erhalten worden.



die Kinder daraus hervor, und setzte sich mit denselben auf ein Rad von der umgeworfenen Kutsche, das noch aus dem Wasser emporragte. Auch der Kutscher rettete sich auf dieses Rad; und es diente fünf Personen zum einzigen Zufluchts-Orte. Der Strom schwoll immer höher an, drohete diesen Unglücklichen einen unvermeidlichen Untergang, und hielt sie in steter Todesangst, alldieweil sie in ihren nassen Kleidern fröhen, und einem schneidenden Winde und kalten Regen bloßgestellt waren. Bey immer zunehmender Gefahr warf sich Behelt d. r ein wenig schwimmen konnte, in's Wasser, und wagte sein Leben in der Wuth der Fluth, um Hülfe zu suchen. Der Strom trieb ihn ins Gesträuch, aus dem er sich nur mit großer Anstrengung, überall zerriß, losmachen konnte. Nach tauhem Kampfe mit dem Toben der Wellen erreichte er endlich Land, und rief die Bewohner eines nahen Hauses um Hülfe an. Zweymal machten mehrere Männer mit möglichster Anstrengung den Versuch zur Rettung der Nothleidenden, welche mitten in einem angebrachten Strome auf ihrem Rade zwischen Tod und Leben schwebten. Zweymal umsonst. Die Erretter wollten ihren Vorsatz aufgeben, weil sie keine Möglichkeit mehr sahen Hülfe zu leisten; allein in diesem Augenblick flog ein Rabe mit ungewöhnlichem Geschrey immer von den Unglücklichen gegen das Haus und wieder zurück, und schien um Hülfe stehen zu wollen.

Endlich durch Nachdenken, Mitleiden und Religion aufgemuntert, wagten die Männer einen neuen Versuch. Sie trugen lange Leitern durchs Wasser. Der

Kutscher legte deren eines Ende aufs Rad; das andere hielten die Männer auf den Schultern. Ueber diese gefährliche Brücke kletterten Kinder und Kutscher mühsam hinüber; und wurden, starr von Kälte und Angst, durch die menschenfreundlichen Retter in die Wohnung getragen und verpfleget.

Raum waren sie ihrem beynahe gewissen Tode entgangen, so riß der Strom ihren fünfstündigen Zufluchtsort, die Kutsche, vor ihren Augen dahin!

Diese Geschichte zeigt wie viel die Menschen mit göttlicher Hülfe vermögen, wenn sie einmal wollen, und das, was sie wollen, mit Klugheit, Fleiß, Standhaftigkeit und Muth unternehmen. Wie manche schöne segenvolle Handlung würde mehr geschehen, wie viel Gutes würde mehr gestiftet werden, wenn das Herz, wie hier, mit Menschenliebe, Religion, Willen und Kraft erfüllet wäre!

Die helvetische Regierung belohnte alle diejenigen, welche sich bey der Rettung dieser Kinder hülfreich bewiesen, mit ihrem besondern Wohlwollen; und jeder Wohlthätende wird sie mit Rührung, Dankbarkeit und Segen nennen! Leset! Gehe hin, und thue desgleichen!

Friede.

Endlich ist zu Amiens den 25. März 1802, der Friede zwischen Frankreich einerseits; und England, Spanien, Holland anderseits unterzeichnet worden. Daß doch endlich die Menschen zum Frieden geneigt würden! Wie lange dieser unterzeichnete Friede wird gehalten werden, muß die Zeit lehren!

Von unserm Vaterlande ist darinn, so

so weit die Friedensartikel öffentlich bekannt worden, auch nicht ein Wort gesprochen!

Schweizer! Macht doch wenigstens Frieden mit euch selbst!

Die neue Ofenflückerin.

Im Kanton Aargau hat mir ein alter Kauz folgende Geschichte auf die Reise gegeben, deren Bekanntmachung ich zum Lob und Preis aller haushälterischen Frauen nicht versagen darf.

Eine Bürgerinn erfand im Anfange des Winters ein eigenes Mittel zur Geld-Ersparniß. Sie that es aber mehr um der Ehre willen; zugleich auch um ihren Mitschwestern ein aufmunterndes Beispiel der Sparsamkeit, und ihrem lieben Mann einen Beweis ihrer sorgfältigen Birthschaft vor allen andern Frauen zu geben. Denn eine kluge Frau muß den Mann immer überreden, sie sey mehr werth als alle andern Frauen. Nur Schade, daß dieses Hausmittelschen gemeinlich so gar übel anschlägt.

Weil die Hafner, wenn sie kaum in einen Stubenofen gekrochen sind, schon einen Haufen Bazen fordern, so faßte die Bürgerinn in Abwesenheit ihres Mannes den rüftigen Entschluß ihren Ofen selbst auszubessern, und dadurch ihren Ehegeliebten bey seiner Heimkunft recht angenehm zu überraschen.

Husch war sie im Ofen, und hafnerte drauf los, daß es eine Freude war; Verstreichen ist so vieler Frauen Haupt-Geschicklichkeit! Nach glücklich beendigter Arbeit wollte sie wieder rückwärts heraus; aber die Kleider klemmten sich inner der Ofen-Öffnung ein, daß die gute Frau Hafnermeisterinn festgebannt war, und durchaus nicht heraustreten konnte. Sie gablete mit den Füßen, daß sie hätte Müsse aufknacken mögen; und innwendig fiel ob ihren Bemühungen das so sorgfältig aufgestrichene Laimpfaster nett wieder weg, und bepflasterte dagegen Kopf und Arm und Leib der Dame so dick, daß kein Feuer sie hätte angreifen können. Sie rief um Hülfe, aber da war niemand zu Hause, als die Katze, die mit ihren Füßen gaukelte.

29
Wegen einem eiligen Geschäfte kam der Mann endlich heim, und rief: "Frau! Frau!" und suchte sie im ganzen Hause auf. Sie schrie und wimmerte was sie mochte. Er hörte nichts als dumpfe klägliche Töne, wie aus einem alten Blasebalg. "Frau! Frau! Hohl dich der...! Wo bist du? Bist aber zu deinen Caffeebaasen gegangen, und hast das Haus offen gelassen!," Nach langem Herumläufensah er einen Fuß zum Ofen herausgucken, und fand seine Herzens-Frau, wo er sie nicht gesucht hätte. Vermittelt vieler Bemühungen kriegte er sie endlich mit zerrissenen Kleidern aus dem Ofen; Die hatte sie am Hafnerlohn erspart. Wie der glückliche Mann nun eine scharmante Frau hatte, mit Ruß, Asche und Hafnerlaim über und über ausgepukt, schön wie sie am Hochzeitstage nicht gewesen; ein Gesichtgen zum Verliebt werden! Wenn ihr über eure Männer klaget, ihr guten Frauen, daß dieselben nicht mehr so zärtlich seyen, als vor der Trauung: "so kriecht nur in den Ofen, wie diese listige Frau, und wenn ihr wieder herauskommt, so werden sie verliebt werden wie die Spazen. Ihr seyd, frisch aus dem Ofen kriechend, in diesem neumodischen Nuße gewiß so bezaubernd, als irgend in eueru krummen Kopfnoden.

Die Frau Gemeinds-Verwalterinn wird mir's danken, daß ich zu ihrer Befreyung den Mann berufen, und ihr Porträt im Kalender verbeten habe. Ich erbitte mir dagegen bey meiner nächsten Reise ins Aargau nur die Gefälligkeit, sie in dem niedlichen Hafnerschmucke zu sehen, in welchem sie aus dem Ofen kroch.

Die Maus in der Falle.

An einem Orte wo verschiedene Urtheilsprecher den Holzschelmen sorgfältig durch die Finger sehen, weil die Bürger Urtheilsprecher dergleichen gethan hatten, auch ihren Freunden und Verwandten nicht schaden wollten, und sich fürchteten, es möchte über sie selbst eint und anderes auskommen, was sie lieber geheim haben mochten, wurden mit Hülfe dieser Ehrenmänner die Holzstrel so häufig, und die Holzdiebe so gepflanzt, daß dem Staate, den Gemeinden und den Partikularen.

kularen großer Nachtheil erwuchs, und niemand mehr seines Eigenthums sicher war. Es war sogar an dem, daß die Eigenthümer sich selbst Recht schaffen wollten; und der Mangel an Bestrafung hätte bald Unglücksfälle und Mordthaten nachgezogen.

Ein berühmter Spitzbube, der die Bannwarte immer zum Narren hielt, und von seinen Mitthaftern eines gnädigen Urtheils versichert war, hatte deswegen besonders viel Holz gestohlen, und, wie ein gewisser wohl bekannter Bauersmann, verkauft.

Die Bannwarte wollten ihn einmal so kriegen, daß er Lügen und Ausreden sollte bleiben lassen. Sie trafen Verabredung, und pasten ihm sorgfältig auf.

Eines Abends schlich er sich in einen Winkel des Waldes, der mit einem tiefen Graben umgeben war. Man hatte ihn schon ausgewittert. Etliche rüstige Pürsche versteckten sich leise ins Gebüsch am Graben. Verschiedene Bannwarten, mit brennenden Blendlaternen im Sacke, umgaben ihn in aller Stille von der entgegengesetzten Seite. Er haekte indessen gewaltig drauf los. Auf einmal zogen die Männer ihre Laternen hervor, und ließen sich sehen. Da sprang er dem Graben und den lauernden Gesellen zu, wo er, niemanden vermuthend, zu entweichen glaubte; wollte über den Graben setzen, purzelte und lag, höflich zu reden, mit dem Kopf unten im Dreck. Einer der versteckten Lauerer war rasch dabey, packte ihn bey den Füßen, und ließ ihn zappeln, bis seine Gehülfsen und die Laternenträger herbey geeilt waren. Dann schmiß er ihn der leibhaften Länge nach in die Wfuge, und ließ ihn, sauber gepuzt und gemuzt, herauskriechen. Wie schnitt da der Bürger ein allerliebstes Gesichtlein im Laternenschein, daß ein Verstorbener sich hätte tod lachen müssen! Seine Fänger machten sich tausend Spaß. Endlich trieben sie ihn durchs Dorf, von ihren Laternen wohl beleuchtet, und jubelten so laut, daß alle Leute aus dem Bette ans Fenster sprangen, und Zeugen seines triumphirenden Einzugs wurden.

Dies wird den Bannwarten zur Lehre erzählt, damit alle diebischen Hunde seiner Art nach Verdienen mögen belohnt werden.

Als ich diese Geschichte meinem Freunde berichtete, sprach er: „Muß doch den lieben Holzstehlern auch ein Püdel machen; sind's allerdings werth. Werden mirs höchlich danken; ist ihnen solche Ehre wohl noch nie widerfahren.“

Holzschelmen - Lied.

Ich bin ein Schurke, bin ein Dieb,
Ein Schelm, so gut als Einer.
Da komm' und sage: „Was ich trieb
„ Sey ehrlich! „ Sag' es Einer:
Er ist ein Lügner, ist was ich,
Ein Diebsgeschmeiß, und stiehlt auch sich
Noch einmal an den Galgen.

Auch nicht ein Tröpflein ehrlich Blut,
Nicht eins wohnt mir im Leibe.
Was nur ein rechter Hundstott thut
Ist's Handwerk, das ich treibe.
Unehrllich ist mein Herz, mein Sinn,
Und wenn ich nicht am Galgen bin,
So hab' ichs doch verdienet.

Nach aller schlechten Leuten Brauch,
Die solch ein Handwerk trieben,
Erzieh' ich meine Kinder auch
Zu Schelmen' und zu Dieben.
Mein Weib verstund's auch recht geschwind;
Wenn sie nicht schon am Galgen sind,
Sie können dran noch kommen.

Doch nein, ihr Leute, strafet nicht,
Laßt stehlen und verkaufen.
Laß mich, du herziges Gericht,
Und alle Frevler laufen!
Das macht uns muthig, frech und stolz;
In kurzem sollt ihr nicht mehr Holz;
Zu einem Galgen haben.

Bärenführer.

Vor kurzem ist ein Tanzbär durch unser Land geführt worden; so mager und ausgehungert als wir. Die Kinder haben sich darob sehr erlustigt.

Ich muß aber jedermann, dem seine Sicherheit lieb ist, wohlgemeint warnen, solche Bärenführer nirgends zu dulden. Sie sind manchmal diebische Leute; und man erzählt, sie

37
sie haben schon Menschen gemordet, und dann den Bären zu fressen gegeben. Jetzt ist es besonders eine Zeit, da solche Landstreichler nicht ins Land gelassen werden sollten.

Eine andere Art von Bärenführern und Tanzbären.

Diese Art ist noch viel gefährlicher, und jeder ehrliche Mann, besonders die Ehemänner, mögen sehr sorgfältig auf ihrer Hut seyn.

Es giebt nemlich an mehrern Orten, besonders an solchen, wo die Einwohner Müßiggänger sind, (denn bey denen kann ein abgefeymter Schurke sein Buben-spiel am besten treiben,) allerley Winkellehrer, welche den Bären die sich von ihnen bey der Nase führen lassen, hübsch den Maulkorb anlegen, und sie dann tanzen machen, daß es eine Art hat.

So findet sich irgendwo ein gewesener Chorrichter, der, seiner ehemaligen Pflicht uneingedenk, Versammlungen hält, dummes Zeug predigt, und einen ordentlichen Tanz von Bären am Bärenseil führt. Sie haben schon recht hübsch tanzen gelernt, und vergessen Maul und Nase offen, wenn ihnen ihr Führer vorgehet: „Er wolle auf seiner Lehre leben und sterben.“ Mit diesem und dergleichen Sprüchlein treibt er sie wohin er will, und sie laufen links und rechts, wie er trommelt.

An verschiedenen andern Orten macht ein ehemaliger Schulmeister, (ein Ehebrecher, der schlechten Verhaltens halb abgesetzt worden, und sich nun mit diesem saubern Handwerk abgiebt,) die Leute zu Narren, und schneidet seine postlerlichen Capriolen. Die Leute denken nicht, daß der Mann nicht wäre ab-

gesetzt worden, wenn er im geringsten etwas nutz wäre, und tanzen seiner Geigenach, wie junge Püdelchen. Ich meine, sie besuchen seine Versammlungen, und hören ihm gar andächtig zu, wenn er ihnen sein Lumpenzeug vorbasselt und lügt, daß fast die Fenster zerspringen.

An einem dritten, vierten, fünften Orte tragen sich dergleichen saubere Streiche noch mehrere zu. Ueberall wo es dumme Leute giebt, giebt es auch solche Raubvögel, welche sie ins Netz locken, und die alten Weiber um ihre Anfenballen, die jungen um etwas anderes schnellen, und in den Gemeinden einen Teufels-Spuck treiben. Es giebt sogar solche, welche nächtliche Versammlungen halten; und da recht spitzbüßisch handeln. Ein ehrlicher Mann sucht nicht die Finsterniß.

Liebe Ehemänner! Wenn ihr eure Pulverhörner auf euerer eigenen Stirne finden, und das Fette euers Landes und Fleisses bey Nacht und Nebel zur Haushür ausjagen lassen wollet; wenn es euch allenfalls gar freut hie und da ein verrücktes Weib zu haben und euer Landgut in Abnahm kommen, und den Hagel in die Küche fallen zu lassen, so duldet solche Winkelprediger in euerm Dorfe, oder in der Nähe; ihr werdet bald in reichem Maasse haben, was ihr suchet, daß euch der Kopf brennt. Wollt ihr aber nicht daß der böse Geist in euere Weiber fahre, und euch eine Suppe anrichte, ob der ihr euch erbrechen müsset, so fahret mit allen den Winkelpredigern, Kopfhängern, Heuchlern, Versammlungshältern, Schmeichlern, Propheten, Wahrsagern, und solchen Betriegern ab, so weit ihr könnet, wie mit einem rändigen Bod. Gled

Lied eines Winkel-Lehrers.

Ruhe! Noch ist es wohl bestellt
 Für mich und solche Farren!
 Es giebt in dieser dummen Welt
 Noch allerliebste Narren!
 Manch Dachslein und manche Kuh
 Hört meinen Hodelsprüchen zu
 Als sprach' ich aus der Bibel;
 Ruhe! Es kommt nicht übel!
 Ich, und mein Freund, der Satanas,
 Wir kennen unsre Beuten,
 Und treiben unsern Teufels-Spaß
 Mit trägen dummen Leuten.
 Ist nichts so arg, und nichts so krumm,
 Nichts so erlogen, nichts so dumm
 Was nicht die Tölpel glauben,
 In Einfalt wie die Dauben.
 Was wir sie lehren, das verstehn
 Die Leute wie der Sucker,
 Drum finden sie es eben schön,
 Und glauben an uns Mucker.
 Die Männer schenken guten Wein,
 Die Weiberchen was süßers ein;
 Und alle Narren geben
 Uns recht vollauf zu leben.
 Bleibt nur das Diebspiel unbekannt,
 Das wir mit ihnen treiben!
 Sonst sind wir allesamt verbannt!
 Und daß wir ehelich bleiben
 Davon ist nicht mehr Quästion,
 Wir kriegen den verdienten Lohn
 Wie Diebsgeschmeiß. Den Rücken
 Wird Wilhelm Tell uns schmücken.

Das Gespenst.

Wieht es Gespenster? . . . Die einen
 sagen Ja; die andern Nein . . . Leset
 und glaubet.
 Man hörte einmal am Abend späth
 ein gräßliches Geheul von Ferne. Es
 war als wenn im Pfaffen des Sturm-
 winds Wolfe heulten, Katzen mauten
 und Raben krächzten; daß Allen die es
 hörten ein Schauer durch Mark und

Bein fuhr. Die Nachbarn versammel-
 ten sich, ihr Kreis ward immer zahlrei-
 cher, das Geheul immer ärger, ihre
 Angst immer größer; und bey solcher
 Gefahr durfte sich niemand hinüber wa-
 gen, der Sache nachzuforschen.

Nach langem Rathen und Rathen kam
 endlich einer herzu, der das Herz am rech-
 ten Fleck hatte. "Ich gehe schon hin,
 spracher, kommt nur nach; das sind Nar-
 renspößen sich vor einem Gespenst zu
 fürchten." Er gieng. Die Herzhaftesten
 unter den Haasen folgten ängstlich nach.
 Je näher sie kamen, desto schneidender
 drang der Lärm in ihre Ohren, daß sie
 zitterten und bebten. Der Anführer
 gieng munter darauf los; und unverse-
 hens stand er neben dem Ungehener. Was
 fand er nun? Eine böse Frau, welche
 mit ihrem Manne zankte. Der arme
 Mann hatte das Gespenst schon lang' im
 Hause, und war drob ausgemergelt
 wie eine Dachschindel. Vergebens seufzte
 er nach Erlösung; es drohete ihn sogar,
 ihn noch im Grabe zu quälen, und quälte
 ihn unterdessen bis darzu.

Nicht umsonst schauderten die Leute so
 davor! Komme mir Einer, und sage:
 Es gebe keine Gespenster!

Der Büntelsttag.

(Siehe gegenüber stehende Figur.)

Einmal langte ich in einer bekannten
 Stadt an, und sah die Mägde als wenn
 es brennte mit Körben und Bündeln um-
 her fahren. "Wo brennts? wo brennts?"
 fragte ich . . . Nirgends brennts, (erhielt
 ich zur Antwort,) als etwa in den Köpfen
 der Leute. . . . "Ey, was fahren denn
 die Mägde mit ihren Körben umher, als
 wenn



wenn sie austrügen? ... Nun ward ich sauber ausgelacht. ... Heut ist Hüntelstag, Hüntelstag! So thut es mir von allen Seiten entgegen. Das sind Mägde, welche mit ihren Bündeln aus ihrem Dienste wandern, und wie das Bettelvolk von einem Haus ins andre gehen. ... „Aha, sagte ich, so! so! Ja, ja! So sind das Mägde, die aus ihrem Dienste wandern! Die müssen sich artig aufgeführt haben! so! so! Ich sah dem Ding eine Weile zu; es war ganz postürlich zu sehen. Bald merkte ich an einem Orte, wo die Mägde wacker vorbegetreten, ein Häufchen Leute, die sich halb tod lachten. In diesen begab ich mich, denn ich lache auch gern, und hörte eine Unterredung bey der ich mich herzlich belustigte. Sie liessen so die gerügten Mägde Musterung passieren.

Gespräch am Hüntelstag.

Kellermagd. Da kommt wieder eine alte Köchin mit einer rothen Nase. Man sollte glauben, sie hätte die Nase mit den Krebsen in der gleichen Pfanne gefotten. Sie steckt die Nase auch gern ein, wo sie nicht soll, das ist wahr; aber nicht in's Wasser, lieber in's Glas. Wir die Kellermägde wissen recht gut, wo die Köchinnen ihre lustigen Granat-Nasen aufsetzen. Sieh mir ein Halbviertel, heisst es, und noch ein Halbviertel, und wieder ein Halbviertel, bis die Nase selber zu einem Halbviertel wird. Solche Köchinnen sind uns darneben komisch, wenn wir einen sinkern Keller haben. Sie sünden uns mit der Nase, wie Scheinholz. Den Meisterleuten sind sie desto weniger komisch; der Wein kommt gern unter die Nase, anstatt in

die Flüssigkeitsanne, und die Köchinnen sehen doppelt. Drum sieht auch diese Köchin jetzt mit einer langen Nase aus ihrem Dienst.

Der Kellermagd Schwester. Ein charmanteres Jüngferlein das ihr folgt. Es ist eins von denen, die, wie sie sagen, ein Unglück gehabt. Es hat ein Fehlerchen an den Augen: es schlelet immer nach den — Mannsperfonen; und ist säuslich genug, sich sogar mit Einquartierungen und andern blauen Purtschen abzugeben. Da ihm die blaue Farbe so lieb ist, so sollte man ihm auch eine blaue Mantur geben, und ihm Dienst im Blauhaus verschaffen. Es wollte seinen Meisterleuten einen blauen Dünk vor die Augen machen; sie nahmen aber den Blasbalg, und blaseten es mit seinen blauen Dünsten auf die Nase.

Ein Knecht. Hier überlet eines vorbeey, das ihm nahe verwandt ist. Wenn ein Arbeiter in's Haus kam, so lief es seine Arbeit häßlich liegen, und lief dem Arbeiter nach, und hatte immer Conversation zu machen. Hatte ein Knecht etwas zu verrichten, so gab es schnell Bescheid, mehr als man begehrte. War die Haushaltung auf dem Lande, so mußte man es nur bey den Tagelöhnern, Handwerkern und Gutsknechten suchen: es hatte immer etwa einen Besen in den Händen zu stossen, oder Holz zu hohlen, oder den Güterkratten hinter die Scheuer zu tragen, oder so etwas da zu thun, wo es ein Paar Mannsbeine anzutreffen hoffte. Seine Geschäfte verstand es treulos, verhinderte noch die Arbeiter seines Herrn mit seiner Jägerrey, brachte demselben großen Schaden, und stahl ihm Lohu und Anführung ab.

Dann

Dann brachte es, wie es die schlechten Diensthoten im Brauch haben, Ausreden über Ausreden dar, bis sein Herr endlich auch den Besen nahm, und es mit allen seinen Ausreden zum Hause hinaus setzte.

Die Kellermagd. Seht dort, Baase! Da spaziert die Frau Oberherrin von Regierhofen auf uns zu.

Die Baase. Wo? Ich sehe keine Herrenfrau.

Die Kellermagd. O! Es ist nicht so gemeint! Ich meine nur jene reaterfichtige Magd, die run auf uns zu watschelt. Sie war etliche Jahre in einem Hause, bey sehr gutmüthigen Meisterleuten, und führte sich eben auch nicht ädel auf. Uebriens hatte man Geduld mit ihr. Da ritt sie der Teufel, wie er die Mägde zu reiten pflegt, wenn sie einmal erwarren. Sie sang an meisterfichtig zu werden; wollte nicht mehr thun, was und wie man's ihr befohl, sondern was und wie es ihr gefiel; tapete, maulete, ward widerspenstig, gieng ihrem Kopf nach, bezeugte ihrem Meisterleuten Unzufriedenheit, bis man der Frau Oberherrin von Regierhofen den Kopf nach der Haushür lehrte. Die Närrin hätte es so gut gehabt, wenn sie sich bescheiden und folgsam ausgeführt hätte.

Die Baase. Ihr ist recht geschehen. Eine jede Magd, die, wenn sie in einem Hause erwarret, vergisst, daß sie gehorchen soll, und dann ihren Kopf badenwill, soll nun Frau Oberherrin von Regierhofen besitzen. Ich habe lang in einem Hause gedient, aber ich vergaß nie, was ich da war.

Der Kellermagd Schwester. Geschwind, geschwind! Die Mausstage! Ein char-

manteres Thierlein! Die konnte das Mausen nicht lassen, und stahl Nudle, Caffee, Zucker, Fleisch, und alle Leckeren, die sie ertappen konnte. Sie war Gans genug zu meinen, es merke niemand nichts; und wenn sie dem Handel doch nicht traute, oder man ihr ein Wörterlein fällen ließ, so war sie mit hundert Ausflüchten parat. Die Nudle war in's Feuer gelaufen, der Caffee aus dem Köcher gesprungen, der Zucker aller da, das Fleisch eingekocht, oder von der Kage gefressen; und was solcher Lumpenausflüchte mehr waren, deren sich die diebischen Mägde nicht schämen. Da bey war sie wieder dumm genug, sich einzubilden, man nehme das alles für baar Geld an; und hundemäßig genug, zu sagen: sie sey eine treue Magd, und keine Hausdiebin. Die saubere treue Magd hatte nun, da sie unverbesserlich war, ihren Meisterleuten genug gekostet, und ward mit einem Abschied ausgesagt, wie man ihn solchen ehrlösen Geschöpfen giebt.

Die Baase. Da ist doch eine braue Magd, ich kenne sie; und sie hat auch den Korb auf dem Kopf.

Die Kellermagd. Ja, diese ist ganz anderer Art. Sie hat ihrer Meisterfräulein manches Jahr in allerwege rechtschaffen gedient, und dieselbe in einer langwierigen Krankheit bis an ihren Tod mit Sorgfalt gepflegt. Immer ist sie treu wie Gold erkunden worden. Deswegen haben die Herren sie bis heute zu sich genommen, reichlich belohnt, ihr einen Dienst verschafft, wo es ihr wohl gehen wird, und einen Abschied mitgegeben, der ihr, wo sie immer hinkommt, so lange sie lebet zur Empfehlung dienen wird.

Die

Die Baase. Horch, mein Kind, wie es braven rechtschaffenen Mägden geht.

Das Mädchen. Ja Mutter, ich wills nicht vergessen.

Die Baase. Und wie schlechte Mägde in stinkendem Andenken sind, und von Haus zu Haus laufen müssen, wie schelmische hungrige Hunde.

Der Knecht. Schon wieder ein sauberes Mensch; das kenne ich perfect, ich hab es einmahl erfahren. Wenn das nicht irgendwo Unfrieden machen, Diensten gegen Diensten, Eheleute gegen Eheleute, Eltern und Kinder, Meisterleute und Gesinde gegen einander aufheizen kann, so ist ihm nicht wohl; und lügen kann es ohne roth werden. Es ist so durchaus Teufelmäßig, daß es meynt es sey gar wohl gegangen, wenn ihm eine Lüge gestrzt.

Die Baase. Kann das Saumensch denn noch einen Dienst finden?

Der Knecht. Mühsam, mühsam! In dessen weiß es die Leute anfangs einzunehmen; aber sobald man es kennt ist überall sein Abschied parat, und man läßt es nicht wieder über die Schwelle.

Die Kellermagd. Was schleicht dort für eine Schnecke über die Gasse?

Die Schwester. Ha, das ist das Faulthier, das immer macht was es kann. Es will ihm keine Arbeit aus der Hand gehen, und wenn es schon dran ist, so kommts an kein Ende. Mag noch so viel zu thun seyn, es bewegt sich nicht schneller. Wenn die Sonne scheint ist's ihm zu heiß; wenn sie nicht scheint zu kalt. Es schämt sich nicht, wenn seine Meisterleute seiner Langsamkeit wegen einen Theil seiner Geschäfte selbst verrichten müssen, und ist blödsinnig genug nicht einmahl zu

R

35
glauben, daß es langsam sey. Wird es angestrengt, fordert man mehr Arbeit und Emsigkeit von ihm, so giebt es immer zur Antwort: "Ich mache was ich kann; ich mache was ich kann. Ich habe nicht Zeit zu allem. Es hat mir noch nemand vorgeworfen, daß ich nicht fleißig sey;" und dergleichen Faulthier-Sprüchlein.

Der Knecht. Man sollte in jedem Hause ein eigenes Eselein halten, um diese geistreiche Magd von einer Stube in die andere zu ziehen.

Die Schwester. Oder anstatt den Besen nachzuschleppen, könnte sie auf dem Besen reiten, und denn bey jeder Stubenthür ausrufen: "Ich mache was ich kann."

Die Kellermagd. Da ist ein anderes Mensch, das läuft schon geschwinder — nehmlich von Einem Haus ins andere. Es beträgt sich so schlecht, daß man es nicht leicht länger als ein Jahr behält; und wenn man auch Hiobs-Geduld genug hat, sich länger zu leiden, so läuft es Jahr für Jahr selbst nach andern Meistern. Seine Abscheide sind fast alle nur jährlich; es hat sogar, wie etne gewisse Erz-Moore, halbjährige Abscheide; woran sich die allernichtswürdigsten Dienstbothen so gut erkennen lassen, als ehmal's der Schelm am Hals-Eisen.

Der Knecht. Schade daß es nicht zu einem Umbleter erwählt wird.

Die Kellermagd. Ein ehrlicher Beruf ist nicht für solche Menschen. Ich kann nur nicht begreifen, daß sie noch irgendwo ankommen können; es ist doch allemahl Lumpenzeug.

Die Schwester. Dort jenseits trappelen schon wieder ein Paar zur Thüre hinaus, und werden nicht mehr hineinkommen.

Das

Das linker Hand ist wegen seiner Unsäuberlichkeit fortgetrieben; es hat bey den Seinigen im Unterstübl so Haushalten gelernt, daß es von reinlichen Leuten nirgends gelitten wird; und spricht man ihm zu, o so ist es so sauberlich als immer eins, alldieweil es die Hände voll Unrath hat.

Die Baase. Meine Schweine sind mit ihrer Säuberlichkeit immer auch selbst besser zufrieden.

Die Schwester. Das Menschlein rechter Hand hat eine Zunge und ein Paar Ohren zu viel bekommen; es thut nichts als Horchen und Schwätzen. Wo es eine Schwatzbaase auffischen kann, da vergißt es den Löffel in der Hand. Es sollte ihn zwar billig immer vergessen, denn da es so gern plaudert, wenn es arbeiten sollte, so stiehlt es seinen Meisterleuten sein Essen diebsmäßig ab. — Schickt man es wohin, so hat es unterwegs immer eine wichtige Conversation zu machen. Auf dem Markt muß es große Staatsgeschäfte abzuthun haben; es ist kein Hanswurst der so viel zu sagen hat. In der Schaal, ja von da hat es auch keine Zeit heimzukommen; ein gewisser Metzgerknecht hat ihm die Zunge gelöst. Und erst bey dem Brunnen, bey dem Brunnen! O der ist sein Leib-Klapperregen, wo es seine Zunge recht auslariert. Da geht sein Maul wie eine Fasnacht-Tschäderen, daß der Ausrüfer und alle Fischweiber schweigen müssen. Bey seiner Geburt soll eine Gans gegaagget, eine Aegerste geschäderet und ein Paar Esel musiciert haben; das ist ihm nun geblieben, und zeigt sich in seinem Geschwätz. Weil ihm aber seine Meisterleute Kost und Lohn für's Arbeiten, nicht für's Müßiggehen,

nicht für seine Gänse-Welsheit, seinen Aegersten-Tenor und sein Esels-Gerede geben, so nehmen sie die Freyheit ihm den Stand weiter zu verzeihen.

Die Kellermagd. So wird es ihm bey seiner neuen Herrschaft auch in kurzem gehen.

Die Baase. Billig, eine solche Plaudermagd ist auch zu nichts gut, als im Hornung zu den Kagen.

Der Knecht. Sie mag auch mit den Kagen im Hornung einerley Natur haben, und einerley suchen. Man muß ihr den Kellenkönig zu Basel zum Mann geben; mit dem kann sie ihre Kelle brauchen.

Die Baase. So hab ichs ehmahls nicht gemacht. Ich habe gearbeitet, und war am Morgen früh und am Abend spät dran. Ich suchte mich ehrlich, anständig, gehorsam zu betragen, beförderte der Herrschaft Bestes, wie mein eignes, und war in Allem treu, im Großen und im Kleinen. Da klebt mir keines Hellers werth an den Finaern. bewahr mich Gott! Auch war mein Herrschaft mit mir recht zufrieden, und hielt mich wie das Kind im Hause, elf Jahr lang. Ich wurde nicht wie ein verloffener Hund von Einem Haus in's Andre gejagt. Da sah der Hausknecht, daß ich treu und ehrlich und arbeitsam war, und als er das Gut in Leben bekam, heurathete er mich, und es gieng mir wohl mit ihm, und er hat mir wohl oft gesagt: Wenn ich mich so aufgeführt hätte, wie sich jetzt die Mägde aufführen, so hätte er lieber ein Zigeunermensch genommen. Jetzt bin ich im Alter, Gott sey Dank, wohl versorgt, und werde von meiner alten Herrschaft allemahl so herzugut aufgenommen, und genieße viel Gutes von ihr allezeit, und
kann

kann jetzt noch dieses Kind bey ihr versorgen, und weiß, daß es recht versorgt ist. Das ist doch was anders, als wie es jetzt den Dienstbothen geht.

Die Kellermagd. Wenn sich jetzt eine Magd brav aufführt, so geht es ihr immer auch recht wohl.

Die Schwester. Ja gewiß. Man weiß eine brave Magd in Ehren zu halten.

Die Kellermagd. Aber es will eine jeden Namen haben, eine brave Magd zu seyn, wenn sie schon nicht so viel werth ist als ein Dfenwisch; und die ärgsten Lumpenmenschler schreyen am ärgsten darauf.

Die Schwester. Auch kennt man sie dran. Wenn eines sich selbst rühmt, und auf seine Bräve pochet, so kann man darauf zählen, daß es ein erzschlechtes Mensch ist.

Die Kellermagd. Es ist auch zum Todlachen, wie alle die Mägde, die wir jetzt mit oder ohne Bündel aus ihrem Dienste marschieren gesehen, drauf pochen, daß sie nicht haben bleiben wollen, so gern man sie behalten hätte. Da will keine den Namen haben fortgeschickt worden zu seyn; und die schlimmste schreyt auch hierinn am lautesten. Daß nur die Märrinnen m. nuen, es sey jemand lapptmäßsig genug sich überreden zu lassen! Oder daß sie es gar für eine Ehre ansehen ihre Meisterleute zu quittieren, und wie das Strolchenvolk von einem Ort zum andern zu gehen.

Die Schwester. Strolchen denken wie Strolchen.

Die Baase. Horch mein Kind! Wenn du dich in deinem Dienste so aufführst, wie sich manche Dienstbothen aufführen, so komm mir in deinem Leben nicht mehr vor Augen. Solche Schande will ich

37
an dir nicht erleben. Dein Vater würde sich deiner auch schämen, und dich nicht mehr als sein Kind erkennen. Du bist aber auch nicht schlecht genug auferzogen worden, um dich so unehrlich zu verhalten; und ich hoffe, du werdest nicht deiner Mutter Schmach, und deines Vaters Schande sehn. Sey gehorsam und fleißig und achtsam, willig und freudig in deiner Pflicht; seye anständig und wohlgestittet gegen deine Herrschaft, friedlich mit andern Diensten, sorgfältig, liebreich, ehrbar gegen die Kinder des Hauses; sey vorsichtig, treu und redlich in allem, was deinen Meisterleuten angehört; fromm und gottesfürchtig, und sittsam und keusch. Dann wird es dir wohlgehen, und Glück und Liebe und Segen wird auf deinen Wegen seyn!

Der Hoffnungsstrahl.

Das ist eine höllische Teufels-Mode, sagte der Vater.

„Ja, antwortete die Tochter, wenn ich mich in der Hölle nach der Mode kleiden kann, so ist es darinn doch ganz artig.“

Bemerkungen eines Reisenden.

Ein Reisender hörte die Schönen einer schweizerischen Stadtgesellschaft sehr gegen die Revolution sprechen.

„Wunderbar, sagte er. Die Damen, die jeder französischen Mode so ganz mit Leib und Seel ergeben sind, sollten sich über die Revolution nicht beschweren; sie ist eine französische Mode, und eben so klug, anständig und wohltätig als immer ihre Kleidermoden.“

Geschichte Tollmanns, des Unglücklichen.

Tollmann, ein Jüngling von Kopf, in seinen gefährlichsten Jahren ziemlich sich

sich selbst überlassen, gerieth in eine Gesellschaft von Freunden lockerer Art, die das, was denkenden Menschen ehrwürdig ist, geringschätzten, mit Tugend und Religion spielten, und den Spott damit trieben, der schlechterzogenen Leuten eigen ist. Er hätte aus dieser Gesellschaft anfangs leicht gerettet werden können. Die Selbigen vernachlässigten aber die Aufsicht auf seinen Umgang, und meinten, mit Ermahnungen dessen Erziehung hinlänglich besorgt, und alles ganz gut gemacht zu haben. So blieb er in einer Gesellschaft, welche allmählig sein Herz verderbte, sein Gefühl für Gutes und Schönes erlöschte, seine Achtung für das, was ehrwürdig und heilig ist, ausstülzte. In diesem Zustande war er gerade da, wo der Mensch ein Verächter der Religion ist.

Nach Verfließung seiner Jünglingsjahre verheyrathete er sich, und erhielt etliche liebliche Kinder, mit allen Anlagen der Natur zum Guten und Edeln ausgerüstet; die Freude aller, die sie kannten.

Als Gatte und Vater war sein Glück in seiner Hand; er durfte es nur pflegen. Als Gatte und Vater aber zeigte er seine verdorbenen Grundsätze, zumahl seine Geringschätzung der Religion. Wo es eine Gelegenheit gab über Religion zu scherzen, da ließ er sie nicht leicht vorübergehn; wo sie sich nicht anbot, zog er sie selbst herben. Bey Tische zu bethen war nicht Mode; that er's mit Andern, so höhnte er sein Gebeth mit sichtbaren Zeichen der Verachtung. Selten sah ihn das Haus des Herrn; und hatte er noch aus morallischem Zwang etwa eine Predigt besucht, so witzelte er über den Prediger, zerstörte das Gute, was die Pre-

digt in seinem Hause hätte stiften können, durch Hecheleyen, und verderbte im Herzen der Selbigen allemahl mehr, als vorher verdorben war. Nahm seine Frau ein Buch der Andacht zur Hand, so zog er sie auf; wollte sie ihre Kinder, ihre Diensthoten zu einer Übung der Religion anhalten, so suchte er die Achsel. Dies war sein Benehmen gegen Gemahlin, Kinder, Gesinde; das Bepspiel, welches sie an ihrem Meister, Vater, Mann, hatten.

Als Gemahl brachte er es nach und nach dahin in dem Herzen seiner Gattinn die Ehrfurcht für Religion, und den Glauben an einen heiligen Schöpfer, einen allwissenden Vergelter, erst zu schwächen, dann zu vertilgen, endlich lächerlich zu machen.

Melva, (so wollen wir das verterte Weib nennen,) hatte sich vorher streng in den Schranken der Zucht und der Tugend gehalten. Ein Bekannter, geistvoll und schön, war lange schon mit unretten Absichten ihr nachgegangen, aber mit der Würde der Tugend in Entfernung gehalten worden. Jetzt aber, da ihr Mann die Grundveste ihrer Tugend in ihrer Religiosität untergrub, fieng sie an, ihr Auge zu Marvey aufzuheben, und ihr Herz mit dessen Wünschen auszuföhnen. An den nicht mehr zu glauben, der in's Verborgene sieht, hatte ihr Gemahl sie gelehrt; und da sie wußte, daß ihr Gemahl auch nicht in's Verborgene sah, so that sie im Verborgenen, woran sie mit Abscheu gedacht hatte, so lange der Glaube an einen Gott lebendig in ihrem Herzen wohnte. Sie ward zur Treulosen; und das war der Früchte Erstling, den ihr Mann von seiner Irreligiosität erndete,

erndete, daß er sein eigenes Weib selbst zur Ehebrecherinn gemacht hatte.

Tollmann konnte nicht blind bleiben, und lernte seine eigene Schande kennen. Liebe, Zutrauen, Friede, jedes ehliche Glück war nun verlohren, seitdem der Engel der Unschuld aus dem Hause verbannt war. Und als vollends ein Kind des Vergehens ob seinem Daseyn weinte, und den unmuthvollen Mann mit jedem Tage an das schlüsfrige Leben seiner Untgetrauten erinnerte, brannte die Hölle in seinem Busen, und zwischen allen, die in seinem Hause wohnten. Er hatte sie selbst angezündet, indem er das Licht vom Himmel verlöschte.

Zu seiner Haushaltung sah niemand mehr. Die Gefallene, mit Marven, und bald auch mit Andern beschäftigt, fand keine Zeit, und keinen Geschmack, sich damit abzugeben. Sie gieng ihren Freunden nach. Tollmann konnte nicht so viel erarbeiten, als sie, durch seine Lehren gebildet, hier zu Grunde gehen ließ, dort verschwendete. Er mochte auch im Unmuth seiner Seele nicht. Zerstreung suchte er, wo er sie finden konnte; in Gelagen und Ausschweifungen. Nur im Schooße seiner Familie nicht. Der ehlichen Liebe stille Freuden, und das Vatergefühl im Kreise süßer Unschuld waren ihm unbekannt; seine Grundsätze hatten diese Wonnen besserer Seelen verschucht. So zersplitterte nicht seine Ruhe allein, auch sein Vermögen.

Die Dienstboten, immer die schlechtesten Reden und Grundsätze ihrer Meister am schnellsten auffassend, hatten sich seine Religionswidrigen Reden, Spöttereyen und Beispiele sehr bald gemerkt, eigen gemacht, zur Richtschnur angenommen;

39
und zauderten nicht, auch darnach zu handeln. Von Beobachtung ihrer Pflicht, von Arbeitsamkeit, Wahrheit, Treue, Rechtschaffenheit, war keine Rede mehr. Aufsichtlos thaten sie, was das Gefinde, ohne Aufsicht, thut: sie vernachlässigten Haus, Geschäfte, Eigenthum, Kinder; lebten im Streit; logen, verläumdeten, stahlen; hetzten Mann und Frau, Eltern und Kinder gegen einander auf; nährten die Ihrigen ab dem Tische des Hauses, und machten so viel Unglück in demselben, als niedrige Gemüther, denen der Zaum der Religion abgenommen ist, in der Uebung abgefeymter Bosheit stiften können. Eine der Mägde, schlau, treulos, nichtswürdig unterm Scheine bessern Characters, ließ sich zur Vertrauten ihrer Frau, und zur Kupplerin eines jeden brauchen, der ehrlos genug war, sich vermittelst reicher Bestechungen dieses Weges zu der immer tiefer sinkenden Melpa zu bedienen. Selbst wohlüstig hatte dieses Mädchen ihr Auge auf Tollmanns ältesten Knaben geworfen, und denselben, da die Kinder den Mägden überlassen waren, so unterrichtet, daß Unschuld, Tugend, Gesundheit und Kraft, und jede schöne Blüthe der Jugend, in der Knosp dahin welkte, und der Knabe zum siechen, verachteten, blödsinnigen Greise ward, ehe er zum Manne geworden.

Von zartem Alter an bey dem Religions-Spote des Vaters gegenwärtig, und in seiner Irreligiosität eingeweyht, wuchsen die Kinder mit seinen Grundsätzen auf, die früh alles Gute in ihren Seelen erstickten. Sie lächelten lähn über alles, was bessern Seelen heilig ist; glaubten nichts von dem, woran Menschen glauben, deren Aug' und Thaten Licht vertra.

40
vertragen, und nahmen die bequemen Grundsätze derer an, die bey der Stimme ihres Gewissens und der Beschaffenheit ihres Herzens bessere Ueberzeugungen scheuen. Die Beispiele ihres Vaters, ihrer Mutter; das Betragen des Gesindes, in dessen Händen sie waren; die geleitete Wahl ihrer Gesellschafter; die Unordnung des Hauses; die ganze Erziehung half ihrer Religions-Verachtung mitwirken, und die Verdorbenheit vollenden, welche durch sie so unselig angefangen und gepflegt worden war. Edle Menschen, die sich, zur Zeit von Melpa's Tugend, dieser jungen Blüten gefreuet hatten, weinten jetzt über ihnen. Sorgfältige Eltern entfernten ihre Kinder ängstlich, und warnten sie vor derselben, als vor der größten Gefahr, die ihnen drohen konnte.

Als die Entarteten heranwachsen wurden sie in der Religion von würdigern Lehrern unterrichtet. Sie hatten es aber von ihrem Vater zu wohl gelernt, die Religion und derselben Lehrer zu verachten, als daß dieser Unterricht hätte Wurzel schlagen können. Während demselben mußten sie sich zurückhalten, und schlenen ihn anzunehmen. Nach Vollendung der Stunde trieben sie ihr Gespött über Beide. So brachten sie nichts davon, als mehrere Uebung in der Verdorbenheit, und grössere Fähigkeit in der Kunst des Heuchlers.

Tollmann hatte eine Summe Geld geborgt; denn er war dahin gebracht, so lange man sich noch von ihm betrügen lassen wollte, aus Schulden zu leben. Sein zweyter Sohn, ein ausschweifender Bube, frühe mit jedem Laster vertraut, bedurfte eben Geld, um hie und da Still-

schweigen zu erkaufen. Mein Vater ist nicht bey Hause, sprach er zu sich selbst und schlich sich in dessen Zimmer. Unwillkürlich fiel ihm der Gedanke an Gott ein; er schauderte vom Schranke zurück, und ließ sein Werkzeug fallen. „Es was! (dacht' er nun wieder) mein Vater hat mir's schon gezeiget, was davon zu halten sey.“ Jetzt hob er sein Werkzeug auf, erbrach seines Vaters Schrank, stahl das Geld, und lenkte nachher den Argwohn auf eine unschuldige Magd, die vor kurzem ins Haus gekommen war.

Eine Tochter, in gleichen Grundsätzen auferzogen, lernte früh im Beispiele ihrer eigenen Mutter geheime Schritte gehn. Die jungfräuliche Schaamhaftigkeit, die Würde der Unschuld, gieng an den Händen ihrer Mutter verlohren. An ihre Stelle trat verborgene Wohlthust; und ehe man sich's versah, war die schöne Blume verdorret, und ein neuer Schandfleck lag auf der geschmähten Familie.

So weit hatte es der Hausvater mit seiner Irreligiosität gebracht. Seine Lebenswürdige Gattinn hatte er zur Ehebrecherinn, sein Gesinde zum Verdorbensten der Gegend, seinen Erstgebohrnen zum seuchen Blödsinnigen, den Zwenten zum Räuber, seine Tochter zum Brandmahl der Familie, sein Haus zum Sammelplatz des Lasters und des Elendes, sich zum unglücklichsten Nothleidenden, seinen Namen zum Schandfleck, sein Andenken zum Eckel, sein lachendes Wohlseyn zum Fluch gemacht.

Weint über ihn, mitleidige Seelen! Weint über die Selnen; und seht, daß die Geschichte Tollmanns des Unglücklichen sich nicht in euerm Hause erneuere.